

# DER FELS

**Franz Salzmacher:**  
"Den Blick öffnen für die  
übernatürliche Welt"

S. 131

**Pfr. Dr. Johannes Holdt:**  
Die Wahrheit verbreiten  
– ein Werk der Barmherzigkeit

S. 137

**Ehrendomherr Pfr. Edmund Dillinger:**  
Die Kirche hat die Botschaft  
Jesu Christi zu verkünden

S. 139

Katholisches Wort in die Zeit

33. Jahr Nr. 5

Mai 2002



## INHALT:

### Franz Salzmacher:

„Den Blick öffnen für die übernatürliche Welt“ ..... 131

### Jürgen Liminski:

Dreißig Sekunden vor dem Dauerwunder ..... 135

### Pfr. Dr. Johannes Holdt:

Die Wahrheit verbreiten – ein Werk der Barmherzigkeit ..... 137

### Ehrendomherr Pfr. Edmund Dillinger:

Die Kirche hat die Botschaft Jesu Christi zu verkünden ..... 139

### Prof. Dr. Reinhold Ortner:

Das ungeborene Kind hat eine Seele – ist ein ganzer Mensch ..... 142

### Jaques Cabaud:

Das dramatische Leben des Dietrich von Hildebrand (*Schluß*) ..... 144

### Stellungnahme zum Grußwort von Frau Bergmann:

„Eine Familienministerin sollte wissen, was eine Familie ist“ ..... 146

### Pfr. Ludwig Gschwind:

Eine verunglückte Anzeige ..... 149

### Botschaft des Heiligen Vaters:

Aus der Mitte der Kirche „Das Werk“ .. 150

Auf dem Prüfstand ..... 151

Zeit im Spektrum ..... 153

Bücher ..... 155

Nachrichten ..... 156

Forum der Leser ..... 158

Impressum „Der Fels“ Mai 2002 Seite 159

**Titelbild:** Marienbild aus Italien

**Fotos:** 131, 132, 133 Irene Rothweiler; 135 Fels-Archiv; 138 W. Pesch: Er ist immer bei dir, Christopherus-Verlag, Freiburg, S. 17; 140 Die Bibel, Stuttgarter Bibel der Buchmalerei, Belser Verlag, 1996, S. 1111; 142 Lebe; Bewegung für das Leben, Südtirol, Kalender 2000, Februar; 143 L'Osservatore Romano, Nr.: 48, 1.12.2000; 146 Internet-bild, www.lsvd.de; 150 KNA; 160 Gotzon Velez de Mendizabel, Verzehrendes Feuer, Salterrae Schriftenapostolat, A-2041 Roggendorf 34, Titelbild;



## Liebe Leser,

Das Welttheater liefert ein Schauspiel in grellen Farben und Tönen. Das stille Heldentum derer, die in der allgemeinen Verwirrung als Christen standhalten, spielt sich nicht auf der beleuchteten Bühne ab. In einer Welt, in der persönliche Lustmaximierung zum obersten Prinzip geworden ist, stören eher Nachrichten, wie z.B. dass auch im vergangenen Jahr viele Katholiken ihr Leben für den Glauben hingaben oder dass im März dieses Jahres Erzbischof Duarte von Cali in Kolumbien wegen seines Eintretens für den Schutz des menschlichen Lebens, wegen seines Widerstandes gegen jede Form der Gewalt und für sein Bemühen um soziale Gerechtigkeit auf offener Straße niedergeschossen wurde. In einer Welt chaotischer Kriege, wie im Heiligen Land, in der Ursache und Wirkung kaum mehr auszumachen sind und in der überall der Krieg gegen den Menschen tobt, so wenn ungeborene Kinder mittels Präimplantationsdiagnostik ausselektiert werden, versagt der liberalistische Staat als moralische Instanz völlig. In dieser Situation will das Europaparlament die einzige Institution mit Durchblick, nämlich die katholische Kirche mit dem Papst an der Spitze, aus dem öffentlichen und gesellschaftlichen Leben eliminieren (siehe Prüfstand). Das mutet einen an, als ob ein Schiffskapitän in stürmischer See den Kompass über Bord werfen würde, um unbehindert weiter zu kommen. Die Weltereignisse

lassen sich mit scharfsinnigen Analysen, die den großen Verwirrer und Gegenspieler Gottes ausklammern, nicht erklären. Die Frage ist: Wer bringt in dieser zerstrittenen Welt, in der die Gefahr besteht, dass die Konflikte als heilige Kriege der Religion, der Freiheit und der Marktwirtschaft ausgegeben werden, die Konfliktparteien überhaupt noch an den Gesprächstisch? Denn ein wirklicher Dialog ist Voraussetzung für alles Weitere, für Frieden, mehr soziale Gerechtigkeit und auch für die Erfüllung des Missionsauftrages Jesu Christi. Das erreicht, wenn überhaupt nur einer, der Pontifex, der Brückenbauer Papst Johannes Paul II., wie Assisi gezeigt hat. Die Menschen fragen weiter, an wen man sich in der weltweiten Inflation der Internetbotschaften noch halten könne. Sie fragen: Wo ist Wort und Tat noch eins? Das ist bei Jesus Christus der Fall. Christen dürfen sich in diesem Welttheater nicht mit der bequemem Ausrede, alles Bemühen sei doch umsonst, in die Zuschauerloge zurückziehen. Das wäre Verrat an der christlichen Berufung. Kardinal Ratzinger hat in einem Interview (Die Welt, 30.3.02) auf die Frage, wie die Kirche der heutigen Krise begegnen und Glauben finden könne, geantwortet: „Indem sie sich experimentell bewährt: im Experiment des Lebens. Wir brauchen Menschen, die das Experiment des Glaubens glaubhaft vorleben“ und weiter: „Die geistigen Reserven in Deutschland sind immer noch so, dass wir neue Kräfte des Glaubens erwecken können“. Unsere Aufgabe als Katholiken ist es, diese Kräfte zu mobilisieren. Dabei sollten wir nicht vergessen, dass ein wesentliches Kennzeichen katholischer Erneuerungsbewegungen immer ihre marianische Ausrichtung war. Die Gottesmutter ist auch unser menschlich größtes Vorbild. Zu ihr sollten wir gerade im Monat Mai unsere Zuflucht nehmen.

Mit freundlichen Grüßen  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert

# „Den Blick öffnen für die übernatürliche Welt“

*Kunst und Künstler im sakralen Raum - Ein Gespräch mit Irene Rothweiler*

*Von Franz Salzmacher*

## **Was ist Sakralkunst?**

Sakralkunst ist auf das heilige, mystische Geschehen ausgerichtet. Als Künstlerin habe ich zu berücksichtigen, dass ich mich im geweihten Raum befinde. Das Kunstwerk im liturgischen Zusammenhang, ob als Bleiglasfenster, Kasel, Ambo, Retabel oder Tabernakel, muss den Blick öffnen für die übernatürliche Welt. Sakralkunst ist eine dienende Kunst. Darin sehe ich die Grund-Vorgabe im sakralen Raum. Auch für Künstler von heute, ob sie nun mehr figürlich arbeiten oder mehr abstrakt. Nichts ist von vornherein ausgeschlossen.

## **Liegt die Grund-Vorgabe nicht fest?**

Künstler des Sakralen leben gewiß mit einem großen Schatz der Vergangenheit und schöpfen aus ihm. Es ist aber nicht unsere Sache, die Schätze der Vergangenheit zu reproduzieren. Nicht die dazu zweifellos nötige handwerkliche Perfektion ist unser Thema, sondern die künstlerische Kreativität. Sie verlangt, dass wir neue Wege gehen. Das müssen wir Künstler tun, auch im sakralen Raum. Kein Auftraggeber kann es uns abnehmen.

## **Kann das nicht zu einer abstrakten Figürlichkeit führen, die niemand mehr versteht, so wie es in der nicht-sakralen Kunst ja auch schon vielfach der Fall ist?**

Moderne Kunst bedeutet nicht per se abstrakte, nicht-figürliche Kunst. Zwar legt die inflationäre Bilderflut in der heutigen Alltagswelt uns eine kritische Distanz zum „realistischen“ Bild nahe. Das ist aber kein Verdikt. Eher eine Warnung vor dem Trivialen. Das Sichtbare braucht man oft nur anzudeuten. Das beteiligt den Betrachter: Er ergänzt und gestaltet aus. Figürlichkeit darf nicht gleich naturmimetisch verstanden werden. Marc Chagall, der die Heilige Schrift einen „Bilderatlas“ nannte, weshalb der Hl. Vater 1999 in seinem Brief an die Künstler auf ihn Bezug nimmt, hat nicht „realistisch“ gemalt, sondern im wörtlichen Sinne „phantastisch“.

## **Wo ist dann Ihre Grenze?**

Meine Grenzen sind, wenn Sie so wollen, die Symbole. Auch Symbole sind Figuren. Figuren, die hinweisen. Sie weisen auf Unsichtbares hin. Die traditionelle christliche Kunst ist so

reich an Symbolen. Symbole haben den Betrachter immer schon einbezogen. Sie laden dazu ein, das Unsichtbare zu schauen. Sie laden zur Kontemplation ein. Der christliche Symbol-Reichtum ist für mich sowohl Quelle wie Wegweisung. Allerdings: wo die Sprache der Symbole nicht mehr geläufig ist, gehen ihre Lehraussagen nicht mehr ohne weiteres durch die Augen ein. Um so mehr sind die Symbole einladende Anknüpfungspunkte für die Katechese. Die muss man dann aber wirklich auch praktizieren.

## **Und wenn die Katechese nicht mehr praktiziert und der Auftraggeber etwas total Abstraktes haben will, was machen Sie dann?**

Gewiß: Sakralkunst ist Auftragskunst. Der Auftraggeber gibt den Zweck vor. Aber das Wie bleibt offen. Ich meine allerdings, dass die Aussagen der dargestellten Szene jedem ersichtlich sein müssen; sie sollten auch lehrend wirken, nicht belehrend, sondern im Sinne dessen, was man früher „erbaulich“ nannte. Ein Altaraufsatz kann auf diese Weise eine Katechismusstunde sein. Es sollte ein



**D**ie Künstlerin Irene Rothweiler stammt aus Aachen und wohnt mit ihrer Familie in Bonn. Seit mehr als 20 Jahren arbeitet sie in der sakralen Kunst, gestaltet Kirchenfenster für historische oder moderne Kirchen und Kapellen. Hinzu kommen Wandmalerei und Gestaltung von modernen Paramenten. Bevor sie sich der modernen Glasmalerei zuwandte, studierte sie Tanz- und Musikpädagogik. Durch die Arbeit ihres Vaters, des Aachener Dombaumeisters und Stadtkonservators, Dr. Leo Hugot (†) lernte sie die Glasmaler Wilhelm Buschulte und Professor Georg Meistermann (†) kennen, deren Werke sie anregten, sich selber mit dieser Kunst zu beschäftigen. Nach ersten Wettbewerbspreisen wurden zahlreiche Glasfenster nach ihren Entwürfen in Deutschland, Belgien und Israel ausgeführt.



oben: Glasfenster im Pfarrsaal St. Mariae Empfängnis, Düsseldorf, „Rosa Mystica“

unten: Detail einer Mariencasel, gewebt und gestickt, St. Gereon, Köln



Werk aus unserer Zeit sein, künstlerisch anspruchsvoll, mit dem besonderen Merkmal, dass es die Andacht fördert, sowohl bei Personen von hohem Kunstverständnis, wie auch bei jenen, die nicht so viele technische Kenntnisse besitzen, und selbst bei Kindern. Das alles zu vereinen, ist Kunst. Das geht natürlich nicht immer glatt. Ein Fensterprojekt von mir überzeugte zwar sehr den auftraggebenden Pfarrer, fand aber keine deutliche Akzeptanz bei der Kunstkommission des Bistums. Ich zögerte deshalb, die Entwürfe ausführen zu lassen. Da schickte mir der Pfarrer ein Papier, auf dem er aus der Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die hl. Liturgie folgenden Abschnitt kopiert hatte: „...Auch die Kunst unserer Zeit und aller Völker und Länder soll in der Kirche Freiheit der Ausübung haben, sofern sie nur den Gotteshäusern und den heiligen Riten mit der gebührenden Ehrfurcht und Ehrerbietung dient, so dass sie einstimmen kann in den wunderbaren Chor, den die größten Männer in den vergangenen Jahrhunderten zur Verherrlichung des christlichen Glaubens angestimmt haben.“ Das Papier halte ich in Ehren. Und meine Fenster schmücken jene Kirche.

**Wer ist Ihr Publikum, Gott oder die Gemeinde? Wer Ihr Kunde, die Gemeinde oder die eben von Ihnen genannten Kunstkommissionen?**

Sympathischer als die Auseinandersetzung mit den oft sehr theoretischen Einwänden von Kunstkommissionen ist meist die Vermittlung künstlerischer Aussagen an die Gläubigen. „Durch die Werke, die er geschaffen hat“, sagt der Papst in seinem Brief an die Künstler, „spricht und kommuniziert der Künstler mit den anderen.“ Das ist eine Chance. Sie setzt freilich eine solide und klare religiöse Bildung voraus, damit man die Fülle der christlichen Botschaft überhaupt weitergeben und sprechen lassen kann. Deshalb hat jeder Auftrag, den ich annehme, andere Bedingungen. Ich stelle mich nicht nur jedesmal auf neue Räume und Lichtverhältnisse ein, sondern auch auf die jeweiligen Pfarrgemeinden, Kongregationen, Krankenhäuser, geistlichen Gemeinschaften, Ritterorden - aber immer auf Menschen, die ihren speziellen „Geschmack“ und eine be-

stimmte - oder auch unbestimmte - Vorstellung haben und die ich durch mein Werk überzeugen muss. Hier und da habe ich so dazu beitragen können, eine gewisse Scheu vor zeitgenössischer Kunst abzubauen.

**Warum haben Sie gerade die sakrale Kunst zu Ihrem Betätigungsfeld als Künstlerin ausgewählt?**

Als ich 1980 den ersten größeren Auftrag zur Verglasung einer modernen Kirche erhielt, war ich mit den Herausforderungen, die die Kirche an Künstler stellt, keineswegs vertraut. Ja, wie ist es dazu gekommen, dass ich mich in der Welt der christlichen Kunst, der Zeichen und Symbole, zuhause fühle? Wenn ich im Nachhinein darüber nachdenke, scheinen mir zwei glückliche Fügungen entscheidend. Die erste, dass ich hineingeboren wurde in ein Elternhaus, das Kunst und Architektur großschrieb. Mein Vater,

Leo Hugot, war Baumeister und hatte die Verantwortung für die historische Substanz des Aachener Doms und der historischen Gebäude der Stadt. Außerdem führte er ein modernes Architekturbüro in unserem Elternhaus. Den Umgang und Austausch mit Fachleuten und Künstlern erlebte ich also schon als Kind in meiner unmittelbaren Umgebung. Das hat mich geprägt und förderte ererbte Begabungen.

Sodann die Bekanntschaft mit Christen, die ihren Glauben ernst nehmen und im Alltag, im Beruf leben wollen. Meine Kunst im sakralen Raum wurde so auch zum Stoff meines inneren Lebens. Ich empfinde meinen Beruf zutiefst als eine Sache des persönlich gelebten Glaubens und als dessen Ausdruck. Das Menschliche und Übernatürliche zur Einheit des Lebens zu verschmelzen, das war für mich immer eine Herausforderung und ist es auch geblieben. In seinem Brief an die Künstler spricht der Papst ausdrücklich von der Einheit des Lebens des Künstlers, der nicht nur ein Werk kunstvoll gestaltet, sondern auch aus seinem Leben gleichsam ein Kunstwerk, ein Meisterstück zu machen sucht. Der Papst verweist auf den Unterschied zwischen der künstlerischen und der moralischen Disposition und auf ihren Zusammenhang: „Sie bedingen sich gegenseitig zutiefst. Beim Gestalten eines Werkes bringt der Künstler in der Tat sich selber soweit zum Ausdruck, dass seine Schöpfung einen einzigartigen Widerschein seines Seins darstellt, dessen also, *was er ist und wie er es ist.*“

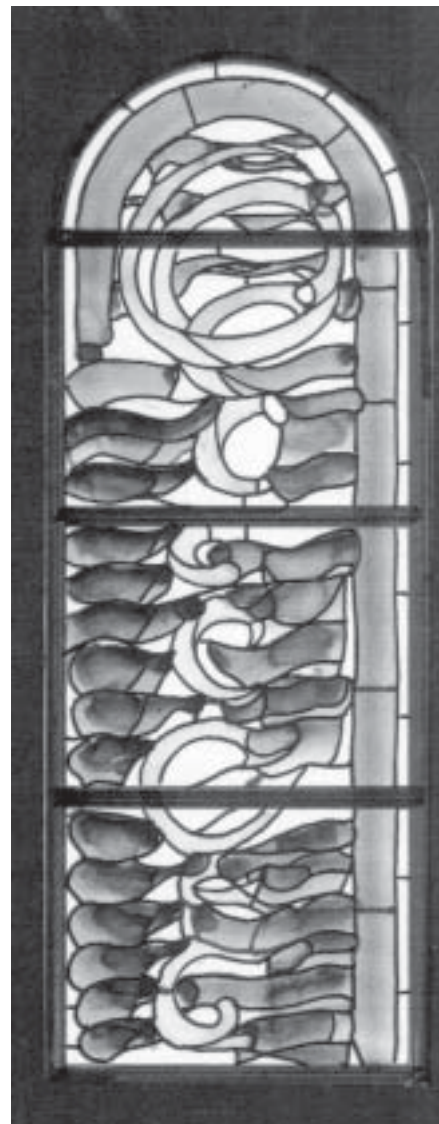
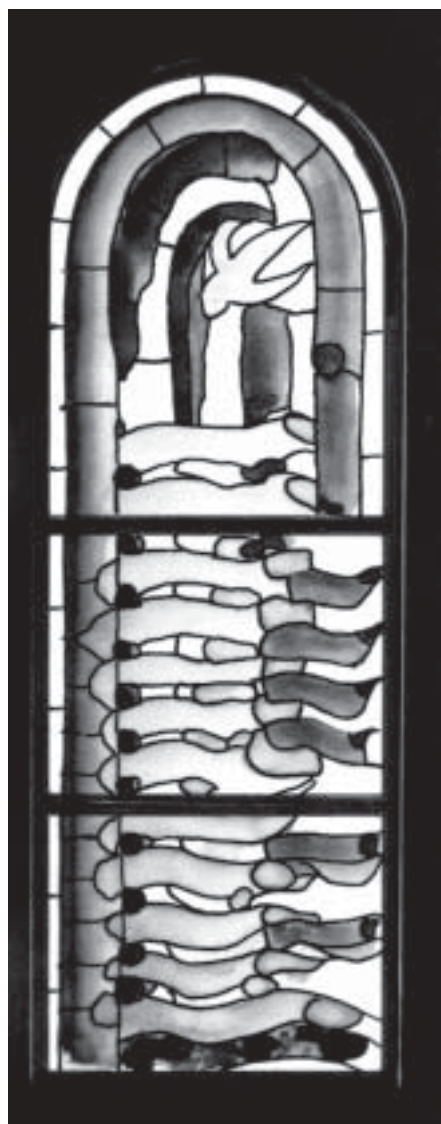
**Liegt darin nicht auch eine Versuchung, nämlich die Versuchung sich selbst darzustellen?**

Das ist wohl wahr. Künstler - und keineswegs nur die schlechteren - können in eine ihnen vorbehaltene Art

von Doppelleben oder Schizophrenie fallen: dem heiligen Kult zu dienen, ohne sich innerlich davon berühren zu lassen. Leider ist das Phänomen mir später durchaus begegnet: mit der Versuchung des Künstlers, die Kirche als Steigbügel oder Bühne für seine Kunst zu betrachten.

**Was bewahrt Sie vor dieser Versuchung?**

Ich bin verheiratet und Mutter von vier Kindern. Als ich im Brief des Papstes an die Künstler las, im künstlerischen Schaffen erweise sich Gottes Abbild im Menschen und Gott berufe den Künstler, „an seiner Schöpferkraft teilzuhaben“, kam mir die Frage in den Sinn, ob ich der Teilhabe an Gottes Schöpferkraft nun mehr als Künstlerin oder als Mutter entspreche. Als Künstlerin halte ich viel von Intuition und Inspiration, weniger von Alltag und Organisation. Ge-



*Glasfenster-Entwürfe für St. Jakob, Aachen  
links: Sakrament der Taufe  
rechts: Wirkung des Hl. Geistes*

rade in der Kunst und durch die Kunst will ich das große und neue Geheimnis entdecken, das vielen Menschen verborgen bleibt: die göttliche Liebe, und diese Entdeckung auch weitergeben. Mein zweiter Beruf, das Familienmanagement, hat eine starke organisatorische Komponente. Hier kann ich nicht so auf Inspiration setzen, der Haushalt muss funktionieren, ich habe eine tägliche Verantwortung einen Auftrag gegenüber meinem Mann und den Kindern zu erfüllen. Das gibt mir Bodenhaftung und immer wieder auch ein Stück Demut. Ich glaube, das sind die natürlichen Voraussetzungen, um den Versuchungen des Künstlers vernünftig zu begegnen.

**Darf man fragen, wie Sie arbeiten? Gibt es ein Geheimnis?**

Nein leider nicht. Es gibt keinen Zaubertrank. Am Anfang steht da immer nur der Auftrag und ein weißes Blatt, dann häufen sich Skizzen ... Bis zum fertigen Werk folgen viele Arbeitsschritte. Vorausgegangen sind dann oft lange zähe Entscheidungsgespräche mit Kirchenvorständen, Kunstkommissionen und Kuratorien. In all dem auszuharren, dem Thema, der Idee und mir selber treu zu bleiben, dazu bedarf es steter innerer Kraft. Die schöpfe ich aus dem Gebet. Vielleicht ist das das Geheimnis.

**Können Sie das etwas konkretisieren? Ist das Gebet der Ort der Intuition?**

Das Gebet ist Quelle der Kraft. Ich meine damit das betrachtende Gebet, eine Auszeit der Betriebsamkeit, reserviert für den Dialog mit dem Herrn oder die wortlose Betrachtung Seines Lebens. Und natürlich die Heilige Messe, Quelle auch des künstlerischen Lebens. Ich möchte nicht leichtfertig von Erleuchtungen sprechen, aber manche wichtige Einfälle sind mir während einer hl. Messe gekommen: Themenstellungen, Ideen oder konkrete Hinweise in verfahrenen Situationen. Natürlich gibt es Zeiten des Zweifelns, der Niedergeschlagenheit und Resignation. Aber darunter bleibt ein Gefühl der Dankbarkeit und Gewissheit, dass mich das geistliche Gerüst irgendwie trägt und wieder aufstehen läßt. Dann siegt auch bald wieder der Humor. □

## Parolen aus Berlin

Von Jürgen Liminski

**F**rechheit siegt, zumindest in der Mediengesellschaft. Nach diesem Motto verfährt der Kanzler, wenn er sich in einer Regierungserklärung vor die Volksvertreter stellt und die Errungenschaften seiner Regierung in der Familienpolitik preist. 53 Milliarden Euro gebe seine Regierung jährlich für die Familie aus. Das hört sich gewaltig an.

Aber in diesen Zahlen steckt so ziemlich alles, was man von Wohnhilfe über Bafög bis Kindergeld hineinstopfen kann. Dass die Familien mehr als doppelt so viel zurückzahlen, wie man anhand der Statistiken bei Wohlfahrtsverbänden leicht ausrechnen kann, darüber schweigt der Kanzler. Dabei würde es genügen, mal das eine oder andere Urteil des Bundesverfassungsgerichts oder selbst die Familien- und Armutsberichte der eigenen Regierung durchzublättern. Und dass seine Regierung die Urteile aus Karlsruhe, soweit es geht, missachtet, auch das ist ihm keine Silbe wert. Oder dass die von ihm als gesellschaftspolitische Großtat versprochene flächendeckende Ganztagsbetreuung à la DDR von der Krippe bis zur Gesamtschule qualitativ weit hinter dem zurückliegt, was selbst schlechte Eltern leisten – das geht aus der bisher ersten und einzigen Qualitätsstudie deutscher Horte und Kindergärten hervor, die der Berliner Professor Wolfgang Tietze am Institut für Kleinkindpädagogik erstellt hat – auch das berührt den Kanzler wenig.

Noch weniger berührt ihn das Schicksal der Alleinerziehenden oder der kinderreichen Mütter. Sie sind gesundheitlich besonders belastet und brauchen deshalb Erholungszeiten. Mütter-Kind-Kuren nennen das die Gesundheitsmanager. Für gerade diese Kuren aber werden jetzt die Leistungen von der AOK gekürzt. Therapiebedürftige Frauen müssen demnächst fast die Hälfte solcher Kuren selber zahlen, was sich keine leisten kann. Es wird noch mehr Zusammenbrüche geben. Eine kleine Änderung des Gesetzgebers würde

dem abhelfen, zum Preis von maximal 0,3 Prozent des Gesundheitsbudgets. Auch die Opposition hat diese krasse Ungerechtigkeit noch nicht erkannt. Ähnliches gilt für die von Karlsruhe im Pflgeurteil geforderte Anerkennung der Erziehungsleistung als Beitragsteil zu den Sozialsystemen. Auch hier tut sich nichts. Die Mannschaft Schröder sieht keinen Bedarf für die Umsetzung des Urteils, die Richter werden auf absehbare Zeit wieder aktiv werden müssen.

Schröder und seine zuständige Ministerin Bergmann denken in rein materiell wirtschaftlichen Kategorien und das heißt: Die Wirtschaft braucht wegen des demographischen Defizits das Potential der gut ausgebildeten Frauen. Diese müssen in die Produktion geholt werden, deren Kinder also irgendwo geparkt werden. Dass es auch junge Mütter gibt, die in den wichtigen ersten drei Jahren ihre Kinder lieber selber betreuen und somit auch erziehen wollen, das kommt dem Genossen der Bosse und seiner Ostalgie-Ministerin nicht in den Sinn. In anderen Ländern ist man da weiter. Dort wird nicht in Objekte – Schulgebäude, Krippenplätze, etc. – investiert, sondern in die Menschen und damit in die Zukunft. Dort bekommen die Eltern das Geld und entscheiden selbst, ob sie es behalten oder damit Betreuungskräfte bezahlen wollen. Wahlfreiheit nennt das die Politik – zur Bildung von Humankapital ergänzt die Wissenschaft. Nur: Hinter solchen Begriffen stehen Gedanken und Bilder, Familienbilder, nicht Feindbilder. Für den Kanzler bleibt die Familie trotz aller Parolen „Gedöns“ und im besten Fall ein Produktionsfaktor. Die Diskussion im Ausland geht an ihm vorbei. Österreich (Kinderbetreuungsscheck) Frankreich, Schweden und Norwegen (Erziehungslohn) zählen wohl nicht. Ungarn schon gar nicht. Was zählt, ist der Eindruck, der sich in Wählerstimmen umsetzen soll. Nach dem 22. September sieht die Welt dann sowieso wieder anders aus.

# Dreißig Sekunden vor dem Dauerwunder

*Ein Besuch im Wallfahrtsort der Gottesmutter von Guadalupe in Mexiko*

*Von Jürgen Liminski*

**S**ie nennen sie „la morena“, die Dunkelhäutige. Das Wort Guadalupe mögen die Mexikaner nicht so gern. Es weist auf einen spanischen Ursprung des Muttergottesbildes hin, den es so nicht gibt. Das Bild, das der Bauer Juan Diego am 12. Dezember 1531 auf wunderbare Weise in seinem Mantel eingewoben fand, ist mexikanisch. Das Wort Guadalupe entspringt vermutlich einer vom Dolmetscher des Bischofs, zu dem die Gottesmutter Juan Diego geschickt hatte, hispanisierten Form. Juan Diego sprach das aztekische Nahuatl, und in dieser Sprache gibt es kein D und kein G. Das Wort „Tequetalupe“ bedeutet soviel wie „die uns vor dem Verschlinger rettet“, womit der Satan in Form der Schlange gemeint ist. Gesicht und Hände wurden später nachweislich etwas dunkler gemalt, die Hände verkleinert, wahrscheinlich um der Gottesmutter ein stärker mexikanisches Aussehen zu verleihen. Die ursprüngliche Hautfarbe war heller, was die Vermutung zulässt, dass es sich um eine Abbildung Marias handelt, wie sie auf Erden, in Palästina, vielleicht wirklich ausgesehen haben könnte.

„La morena“ aber ist in der Tat nicht nur mexikanisch. Wenn Papst Johannes Paul II. den seligen Juan Diego im Frühsommer in Mexiko-City heiligspricht, wird er und der Wallfahrtsort der ganzen Welt gehören. Schon heute pilgern täglich Tausende von Touristen zu dem Ort im Norden von Mexiko-Stadt, um dort zu beten oder einfach nur, um das Bild



zu sehen. Die alte Basilika war nach einem Erdbeben Mitte der achtziger Jahre baufällig geworden, unmittelbar daneben wurde eine neue gebaut, die auch mehr Menschen fasst, etwa zwölftausend. Dort ist „la morena“ heute zu sehen, über dem Altar, inmitten der runden Basilika. Den ganzen Tag über finden hl. Messen statt, vor den Beichtstühlen bilden sich auch an Werktagen beträchtliche Schlangen.

Am Wochenende ist der weite Komplex mit Basilika, Platz, mehreren Kapellen und dem Hügel Tepeyac

voller Menschen. Vor allem junge Familien, nicht selten mit vier und mehr Kindern, kommen hierher, um die Schutzpatronin Mexikos um Beistand zu bitten. Schließlich hatte sie schon am 9. Dezember 1531, als sie zum ersten Mal Juan Diego erschienen war und ihn bat, zum Bischof zu gehen, damit dieser ihr an dieser Stelle eine Kapelle baue, gesagt: „Hier will ich meine Liebe und mein Mitgefühl zeigen, das ich für all jene empfinde, die um meinen Schutz bitten und mich anrufen.“ Das galt nicht nur den Mexikanern. Die Jungfrau von Guadalupe ist, wie Johannes XXIII. sagte, die „Missionarin der Neuen Welt“, sie ist „die Mutter der beiden Amerika“ (Johannes Paul II.), und mit der Heiligsprechung von Juan Diego wird dieses größte Marienheiligtum der Welt auf dem Hügel, wo früher der Tempel der Schlangengöttin stand, symbolträchtig für die Menschheit die Weissagung bei der Vertreibung aus dem Paradies (Genesis 3,15) verwirklichen, wonach die Gottesmutter der Schlange, also dem Widersacher, den Kopf zertreten wird.

Juan Diego ist ein Vorbild an Tugenden. Hervorstechend ist die Selbstverständlichkeit seines kindlichen Glaubens und zugleich seine Demut und Bescheidenheit. Er verlangte nichts. Zweifel kannte er kaum, Vorrang hatte die Menschlichkeit. Als sein geliebter Onkel an Fieber tödlich erkrankte, eilte er zur Stadt und umging den Hügel Tepeyac, um sich von einer neuen Erscheinung nicht aufhalten zu lassen, denn der Onkel brauchte in seinen letzten Stunden dringen-


den geistlichen Beistand. Die Muttergottes schnitt ihm den Weg ab, erinnerte ihn an seine Aufgabe und versicherte ihm, dass der Onkel ab dieser Sekunde geheilt sei. Diego tat sofort, was Maria ihm sagte. Ein paar Jahrzehnte später war Mexiko katholisch, nicht weniger als neun Millionen Azteken wurden getauft, während Europa im Glaubenskrieg verblutete.

Viele Mexikaner sind von dieser Einfachheit des Juan Diego beseelt. Wenn sie auf einer der vier Rollbahnen an dem Bild vorbeigerollt werden – die Bahnen befinden sich in einer Art Krypta unterhalb des Altarraums und eine große Öffnung gibt den Blick frei auf das Bild, so dass man ihm hier auf sechs, sieben Meter am nächsten steht – liegt Andacht in der Luft. Etwa dreißig Sekunden dauert das Vorbeigleiten, die „Privataudienz“ bei der „Morena“. Die Begrenzung zwingt zur Konzentration. Gebannt bleiben die Blicke auf dem Bild haften. In den Köpfen laufen Bitt-Filme ab. Kinder schauen atemlos und mit großen Augen zur Morena. An beiden Enden der

Rollbahnen stehen kleine Gruppen und beten den Rosenkranz. Selten hat der Besucher eine so glaubensdichte Atmosphäre erlebt. Auch Touristen werden in den Bann des Bildes gezogen. Man begreift auch ohne theologische Vorbildung: Dieses Bild ist ein permanentes Wunder. Nach physikalischer Logik dürfte es eigentlich gar nicht mehr da sein (siehe Kasten).

Vom Hügel kommt eine kleine Prozession zur Basilika gezogen. Sie singen schwermütige Weisen, ein gutes Dutzend vorwiegend alte Männer und Frauen, zwischen ihnen humpelt ein jüngerer Bursche mit, offensichtlich motorisch und geistig behindert. Der erste trägt ein Banner. Es mag ein Dorf sein, eine Gemeinschaft, eine Familie. Sie glauben und hoffen. Viele der Pilger hat die Gottesmutter von Guadalupe erhört. Die Annalen berichten von zahlreichen Wundern, nach dem ersten am Onkel von Juan Diego. Nicht wenig Wunder mögen sich heute in den Beichtstühlen ereignen, Bekehrungen nach Jahren gottlosen Lebens.

Natürlich ist auch dieser Wallfahrtsort nicht frei von Geschäftemachern, Bettlern, geistlich-überdrehten Gestalten. Sie alle, plus die staunenden Touristen und die wirklichen Pilger, spiegeln die Gesellschaft wider, der die Morena auch heute noch ihre Hilfe anbietet. Zur Heiligsprechung ist der Platz vor der Basilika zu klein, man wird auch nicht in die Innenstadt ausweichen, auf den großen Platz vor Kathedrale und Präsidentenpalast. Dort kann man auch nur höchstens eine gute Million Menschen unterbringen. Es werden aber mindestens vier Millionen erwartet. Es wird der größte Gottesdienst aller Zeiten sein. □

 *Erhältlich sind Postkarten der Muttergottes von Guadalupe zum Preis von Euro 0,25, zuzügl. Versandkosten, ebenso Poster U. L. Frau von Guadalupe zum Preis von Euro 3,10, zuzüglich Versandkosten in Höhe von Euro 7,50 bei der Fels-Auslieferung, Postfach 11 16, 86912 Kaufering.*

## Wissenschaftlich nicht zu erklären

An dem Marienbild auf dem Mantel (Tilma) des seligen Juan Diego wurden mehrere wissenschaftliche Untersuchungen vorgenommen. Die gründlichste datiert aus dem Mai 1979, durchgeführt von zwei amerikanischen Wissenschaftlern von hohem Rang, Professor Philipp Callahan von der Universität Florida und Professor Jody Smith von Pensacola/Florida. Beide waren durch mehrere einschlägige Werke in Fachkreisen wohl bekannt, Callahan zudem noch ein geübter Maler und Fotograf sowie Experte auf dem Gebiet der Infrarotstrahlung und der Wirkung, die diese Strahlung auf Moleküle ausübt. Die Infrarot-Fotografie ist die wohl umfassendste Methode zur Untersuchung alter Gemälde und Dokumente. Da Pigmente infrarotes Licht unterschiedlich weiterleiten und reflektieren, lassen sich dadurch Übermalungen und Änderungen beziehungsweise Fälschungen entdecken. Die Wellen des

Infrarotlichts können durch Lack-schichten oder Schmutzdecken hindurchsehen und das Originalgemälde bloßlegen oder auch bestimmen, welcher Natur die Grundierung ist. Die Ergebnisse der Untersuchung lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Das Bild aus dem Jahr 1531 kann nach heutigen wissenschaftlichen Methoden und Erkenntnissen nicht erfasst werden. Seine Farbgebung und die Erhaltung seiner Frische über die Jahrhunderte hinweg sind unerklärlich. Es gibt keine Untermalung, keine Grundierung, keine schützende Lackierung. Der Stoff hätte schon vor Jahrhunderten verfallen müssen, das umso mehr, als er lange Zeit Kerzenrauch und anderen Verschmutzungen ausgesetzt war. Dies und die glühend heißen Sommer Mexikos hätten außerdem die Farben längst verblasen und vergilben lassen müssen. Aber es gibt keine Anzeichen von Verschleiß oder Rissigkeit. Mehr noch: Das grobe Gewebe dient dazu, dem Gesicht

optische Tiefe (Dimension) zu verleihen, und die rosa Farbe des Gewandes lässt Infrarotlicht durch, obwohl rosa Pigmente undurchlässig sind. Callahan wörtlich: „Die infraroten Nahaufnahmen zeigen keine Pinselstriche, und das Fehlen einer Leimung ist offenkundig in den vielen ungefüllten Zwischenräumen, die in dem Material zu sehen sind. Ein solches Phänomen ist phantastisch.“ Callahan hält es für unmöglich, dass irgendein menschlicher Maler eine Tilma ausgesucht haben könnte, bei der die Unvollkommenheiten im Gewebe genau so angebracht sind, dass sie Licht und Schatten betonen, um diesen realistischen Eindruck des Bildes hervorzurufen. „Es mag merkwürdig klingen, wenn ein Wissenschaftler so etwas sagt, aber ich muß sagen, dass das Originalbild ein Wunder ist...(denn)...man kann Lebendiges in Atome zerlegen, doch was kommt danach? Selbst Einstein sagt: Danach kommt Gott.“



# Die Wahrheit verbreiten – ein Werk der Barmherzigkeit

*Gedanken zu zwei Seligpreisungen der Bergpredigt*

*Von Johannes Holdt*

Die fünfte Seligpreisung der Bergpredigt hat die Barmherzigkeit zum Inhalt: „Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden“ (Mt 5,5).

Bei wem werden die Barmherzigen Erbarmen finden? – Bei Gott. Denn Gott ist „der Vater des Erbarmens“ (2 Kor 1,3). Schon im Alten Testament ist Barmherzigkeit ein hervorstechendes Merkmal Gottes: „Der Herr ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue“ (Ex 34, 6 und öfter).

Weil Gott so ist, müssen wir – seine Kinder – ihn darin nachahmen: „Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist“! (Lk 6,36) Also: Seid voll liebender Zuwendung für alle, die eure Hilfe brauchen. – Kehrt ihnen nicht den Rücken zu. Es ist so leicht, Not zu übersehen, wie es der Priester und der Levit im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter tun.

Nichts braucht unsere unterkühlte Zeit so sehr wie Barmherzigkeit; nichts braucht sie so sehr, wie Menschen, die die *Werke der Barmherzigkeit* tun.

In der theologischen Tradition unterscheidet man die *leiblichen* und die *geistlichen* Werke der Barmherzigkeit.

Die leiblichen Werke ergeben sich aus der Rede Jesu über das Weltgericht im fünfundzwanzigsten Kapitel des Matthäusevangeliums. Dort sagt es der Herr klipp und klar, worauf es letztlich in unserem Leben ankommt und wonach wir am Ende beurteilt werden: ob wir für unsere hilfsbedürftigen Brüder und Schwestern da waren oder nicht:

„Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen“ (Mt 25, 31-46).

**Dieser Beitrag ist der Predigttext, den Pfarrer Dr. Johannes Holdt auf der Jahrestagung der Aktionsgemeinschaft der Initiativkreise katholischer Laien und Priester im März dieses Jahres in Bendorf vorgetragen hat. Dr. Holdt thematisiert das, was die heutigen Menschen so sehr brauchen, nämlich Werke der Barmherzigkeit. Angesichts der weitverbreiteten religiösen Unwissenheit nimmt die Verbreitung der Glaubenswahrheiten einen besonderen Stellenwert ein.**

Ergänzt durch das Werk „Tote begraben“ (das gerade heute, wo die christliche Begräbniskultur zu zerfallen droht, von besonderer Aktualität ist) ergibt sich die Siebenzahl der Werke der Barmherzigkeit. Ihnen stellt die Kirche die sieben geistlichen Werke der Barmherzigkeit an die Seite:

**1 Die Sünder zurechtweisen.** – Ein schweres Werk, vor dem wir uns gern drücken. – Dabei braucht jeder von uns diesen Dienst der „correctio fraterna“, der brüderlichen Zurechtweisung. Viel Unglück im Menschenleben ließe sich vermeiden, wenn einer auf den anderen mehr achten, auf einen falschen Weg, eine falsche Haltung frühzeitig aufmerksam machen würde. – Es ist eine falsch verstandene Toleranz, die alles Schlechte schweigend hinnimmt.

**2 Die Unwissenden lehren.** – Thomas von Aquin sagt: „Die größte Wohltat, die man einem Menschen erweisen kann, besteht darin, ihn vom Irrtum zur Wahrheit zu führen“ (In Div. nom. 13,4). Weil der Mensch ein geistiges Wesen ist, dürstet er von Natur aus nach Erkenntnis und Wahrheit. –

Dazu gehört auch die *Glaubenswahrheit*. Und gerade die ist heute Mangelware. Die Unwissenheit im Glauben ist grandios. Viele Getaufte sind religiöse Analphabeten – und darum eine leichte Beute für falsche Propheten, Gurus, Irrlehrer. Das ist auch eine Schuld derer, denen die Verkündigung des Glaubens aufgetragen ist, die dieses Amt aber nicht treu und beherzt ausüben. – Dabei ist es ein Werk der Barmherzigkeit – und nicht etwa kirchlicher Bevormundung – das „kostbare Gut“ des Glaubens (1 Tim 1,14) – unverkürzt, unverwässert und unverfälscht weiterzugeben. Manche fordern heute die „Christenrechte in der Kirche“ ein. Ob sie dabei an das wichtigste Grundrecht des Gläubigen denken: den Glauben gemäß der Lehre der Kirche vermittelt zu bekommen?

**3 Den Zweifelnden guten Rat geben.** – „Guter Rat ist teuer“, heißt es, also: ein kostbares, rares Gut. Guter Rat ist auch eine Gnadengabe des Heiligen Geistes, um die wir nicht zu beten vergessen sollten.

**4 Die Betrüben trösten.** – Paulus preist zu Beginn des zweiten Briefs an die Korinther den „Gott allen Trostes. – Er tröstet uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not sind, durch den Trost, mit dem auch wir von Gott getröstet werden“ (2 Kor 1, 4). Der glaubende Mensch ist danach der von Gott getröstete Mensch. Und als solcher hat er die Möglichkeit – und die Verpflichtung – seinerseits Trost zu spenden. Es sollte geradezu das Kennzeichen der Gläubigen sein, dass sie trösten können.

**5 Unrecht mit Geduld ertragen.** – Ein Werk, das nicht im Tun, sondern im *Leiden* besteht. Jemand hat gesagt: Diejenigen, die geduldig leiden, tun mehr für die Welt als die großen Macher.

**6 Denen, die uns beleidigen, gerne verzeihen.** – Eine Aufgabe, an der man wohl ein Leben lang arbeiten muss. „Wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich verstündigt? Siebenmal?“ Petrus meint, er habe schon hochgegriffen. Aber dann wird er von Jesus belehrt: „Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal“. Das heißt: immer und immer wieder und in jedem Fall (Mt 18,21-22).

Verzeihen ist schwer. Wenn einem wirklich weh getan wurde, heißt verzeihen: verzichten. Verzichten auf den Ausgleich, die Wiedergutmachung, die der andere mir schuldet. Vielleicht kann das nur derjenige, der weiß, dass er selbst immer in der Schuld Gottes steht. Jesus macht das mit dem Gleichnis vom unbarmherzigen Gläubiger deutlich (Mt 18, 23-35): Der Herr erlässt seinem Diener aus Mitleid die ungeheure Summe von zehntausend Talenten, dieser aber lässt seinen Mitknecht wegen ein paar Denaren in den Schuldturm werfen. – „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“, beten wir in jedem Vaterunser. Schuld ist das, was wir schuldig geblieben sind, die Liebe, die wir Gott und dem Nächsten schuldig geblieben sind. Wer sich dessen bewusst ist, wird sich leichter tun, seinerseits Schuld zu vergeben.

**7 Für die Lebenden und die Toten beten.** - Wer tut noch dieses Werk? – Immer weniger. Dabei hängt so viel von unserem Gebet ab. Für uns, unsere Nächsten, alle Lebenden und die Toten.

Auf dem Grab Adolph Kolpings in Köln stehen die Worte: „Hier ruht Adolph Kolping und bittet um das Almosen des Gebets.“ Das Almosen des

Gebets sollten wir den Lebenden und den Toten nicht vorenthalten.

Die letzte Seligpreisung der Bergpredigt gilt denen, die um der Gerechtigkeit und um des Glaubens willen Verfolgung leiden: „Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet. Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird groß sein. Denn so wurden schon vor euch die Propheten verfolgt“ (Mt 5, 10-11). Freut euch und jubelt, wenn sie euch verfolgen, sagt der Herr. – Das hat sich ganz konkret erfüllt in den großen Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte.

Jubelnd und mit Freudenliedern auf den Lippen – so berichten die historischen Quellen – zogen die Christen in die römischen Arenen ein, um dort gekreuzigt, verbrannt oder den Löwen vorgeworfen zu werden – und verdarben durch dieses sieghafte Sterben dem Publikum seinen sadistischen Spaß.

Der hl. Cyprian, Bischof von Karthago, soll seinem Henker noch zwei Goldmünzen geschenkt haben als Belohnung dafür, dass er ihm das Sterben für Christus ermöglicht. Oder der junge Diakon Laurentius: Der wird auf einem Rost über dem Feuer zu Tode gemartert, weil er Christus nicht abschwören will.

(Schon in der Antike war man sehr erfinderisch im Quälen...) Vom Rost herab ruft Laurentius seinen Peinigern zu: „Jetzt ist der Braten bald gar; wendet ihn noch einmal und dann könnt ihr ja zum Festmahl kommen!“

Nicht dass die Christen Masochisten wären, dass sie Vergnügen an Schmerz und Leiden hätten. Auch der Christ möchte lieber, dass es ihm gut geht als schlecht. Und trotzdem bleibt das Phänomen bestehen, dass die frühchristlichen Märtyrer fröhlich zur Hinrichtung schritten. – Sie fürchteten sich nicht vor denen, „die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können (Mt 10,28). Sie wußten, dass das Sterben für Christus in Wahrheit nicht schlecht für sie war, sondern gut: das Tor zum Himmel. Jenen Himmel, den Stephanus, der erste Blutzeuge der Christenheit, im Augenblick seines Todes offen vor sich sieht: „Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen!“ (Apg. 7,56).

Der Tod – nicht das Ende des Lebens, sondern der Beginn eines neuen Lebens. Das Sterben – das Hineingeborenwerden ins Licht, in Christus, der das Licht der Welt ist. Unsterblich die Worte, die der hl. Ignatius von Antiochien, die Hinrichtung vor Augen, in einem Trostbrief an die christliche Gemeinde schreibt: „Für mich ist es besser, in Jesus Christus zu sterben, als König über die

*Ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben*



ganze Erde zu werden. Ich suche ihn, der für uns gestorben, nach ihm verlange ich, der für uns auferstanden ist. Mir steht die Geburt bevor. Verzeiht mir, Brüder! Hindert mich nicht, zum Leben zu gelangen. Ich möchte Gott gehören, gönnt mich nicht der Welt und täuscht mich nicht mit dem Irdischen! Laßt mich das reine Licht empfangen! Wenn ich dorthin gelange, dann erst bin ich Mensch“ (Epistola ad Romanos - Cap. 6, 1-7).

Es war diese Gewissheit des ewigen Lebens bei Christus, die die verfolgten Christen über ihre Henker triumphieren ließ. Dazu kam noch ein weiteres Motiv; der Gedanke, dass es eine Ehre ist, eine Auszeichnung, für Christus leiden zu dürfen. So heißt es schon von den Aposteln, als sie wieder einmal vor dem Hohen Rat verhört und anschließend ausgepeitscht wurden: „Sie aber gingen weg und freuten sich, dass sie gewürdigt worden waren, für Jesu Namen Schmach zu erleiden“ (Apg. 5,41).

Es ist das Reifezeugnis, das Siegel des wahren Jüngers, dass er für seinen Herrn kämpfen und leiden darf. Wenn das aber stimmt, dann gilt: Wann immer wir um des Glaubens und um der Nachfolge Christi willen Anfeindung erfahren, Verleumdung, Gehässigkeit, Zurücksetzung, Spott dürfen wir deshalb keine Bitterkeit in uns aufkommen lassen. Sondern wir müssen das Wort des Herrn im Ohr haben: „Freut euch und jubelt. – Denn so ist es schon vor euch den Propheten gegangen“. Umgekehrt aber gilt: „Weh euch, wenn euch alle Menschen loben; denn ebenso haben es ihre Väter mit den falschen Propheten gemacht“ (Lk 6,26).

Ein Christ, der von allen Menschen gelobt wird, der nirgends aneckt, keinen Feind hat: mit dem kann etwas nicht stimmen. Und auch eine Kirche, die aller Welt Liebling wäre und nur Applaus bekäme, müsste sich ernstlich fragen, ob sie noch auf dem Weg Jesu Christi ist. – Denn das ist nicht der Weg des geringsten Widerstands. Christsein ist wesentlich *nonkonformistisch*, d.h. nicht angepasst.

„Wisst ihr nicht“, fragt in aller Härte der Jakobusbrief (4,4), „dass Freundschaft mit der Welt Feindschaft mit Gott ist? Wer also ein Freund der Welt sein will, der wird zum Feind Gottes. Ordnet euch also Gott unter, leistet dem Teufel Widerstand; dann wird er vor euch fliehen. Sucht die Nähe Gottes; dann wird er sich euch nähern“. □

# Die Kirche hat die Botschaft Jesu Christi zu verkünden

*Besinnung auf die wahre Sendung der Kirche*

*Von Edmund Dillinger*

Vor kurzem hat mich die Predigt eines Mitbruders sehr beeindruckt. Er erzählte, dass ein junger Mann, der erst als Jugendlicher zum katholischen Glauben gefunden hatte und mit 18 Jahren getauft worden war, zu ihm ins Pfarrhaus gekommen sei und nach einer Gruppe gefragt habe, die ihn im Glauben stärken und tragen könne. Diese Bitte des Jugendlichen habe ihn als Priester in arge Bedrängnis gebracht, denn er wusste nicht, welche Gruppe er ihm anraten hätte können: die Gruppe der Pfarrjugend konnte er nicht anbieten, denn die betätigte sich nur mit Tischtennispielen, Musikhören und Fußball; die Pfadfinder waren auch nicht zu empfehlen, denn an Zeltlagern wollte der junge Mann nicht teilnehmen, und zur Frauengruppe, die noch als einzige Gemeinschaft in der Pfarrei Glaubensgespräche anbot, konnte er den jungen Mann auch nicht gut schicken.

Dieses Erlebnis habe ihn – so sagte der Prediger – in diesem Augenblick wach gerüttelt: Was bietet eigentlich die Kirche den Menschen an? Was hat ihr Jesus als Auftrag mitgegeben?

Der Prediger gab als Vergleich ein Bild: Wenn wir heute an eine Tankstelle fahren, finden wir dort einen regelrechten Supermarkt vor. Wir können zusätzlich zu Benzin fast alles kaufen. Was wäre aber, wenn ein Autofahrer eines Tages an einer solchen Tankstelle vorfährt, Benzin verlangt

und der Verkäufer sagt ihm: „Sie können hier alles kaufen, aber Benzin haben wir nicht!“

Wie weit ist es mit unserer Kirche gekommen, dass wir sagen müssen: „Wir bieten alles an: Alle sozialen Dienste und Weiterbildungsprogramme, Tanz- und Kochkurse, Beratungsbüros und Betreuungsgruppen, Aufgabenhilfe und Kinderverwahrung, aber Glaubensunterweisung, gemeinsames Gebet, Freude an der Botschaft Christi, überzeugter Glaube an die Erlösung durch Jesu Kreuzestod – Fehlangelegenheiten, können wir nicht anbieten.

Das haben wir nicht auf Lager.

In diesen Zusammenhang passt das Erlebnis bei der Verabschiedung eines Diözesanbischofs, bei der die einzelnen Stadtpfarreien in Anwesenheit der Presse ihre „pastoralen Aktivitäten“ vorstellen sollten. Alles war sehr gut organisiert, es waren Tische aufgestellt mit viel gedrucktem Info-Material über die Arbeit in den einzelnen Pfarreien: Altenbetreuung, Nachhilfe für Ausländerkinder, Sprachkurse für Aussiedler, Drogenberatung, Beratung für schwangere Frauen in Not, Hilfe für missbrauchte Kinder und Frauen, Ferienfahrten für benachteiligte Familien, Betreuung einsamer Menschen. Das Engagement dieser vielen Ehrenamtlichen wurde gelobt, und der Bischof war beeindruckt. Schließlich meldete sich eine Frau zu Wort, die die Organisatoren zuerst überhaupt nicht ans Rednerpult lassen

**Der nachstehende Beitrag ist die Predigt von Ehren-domherr Edmund Dillinger anlässlich der Konventsmesse der „Bruderschaft der Apostel Petrus und Paulus“ in der Kirche des Kardinal-Cusanus-Stiftes in Bernkastel-Kues. Der Autor will zur Besinnung auf die wahre Sendung der Kirche Jesu Christi führen und so einen Beitrag dazu leisten, dass die Kirche nicht zu einem Markt der Möglichkeiten oder zu einem Sozialinstitut verkommt.**

wollten, mit der Begründung: „Sie sind im Programm nicht vorgesehen“. Dennoch ging sie ans Mikrophon und sagte: „Wir haben aus den einzelnen Pfarreien von vielen Aktivitäten gehört. Ich möchte hinzufügen: In unserer Pfarrei gibt es einen Gebetskreis, der sich wöchentlich trifft; jeden Abend wird in unserer Kirche der Rosenkranz gebetet; wir treffen uns an jedem ersten Samstag im Monat zur Fatima-Sühnenacht; wir feiern den Herz-Jesu-Freitag mit sakramentalem Segen und beten am Priesterdonnerstag eine ganze Stunde vor dem Allerheiligsten um Priesterberufe. Wir halten Glaubensseminare, und unsere Kirche ist ganztägig geöffnet, viele Beter kommen zum Bild der ‚Immerwährenden Hilfe‘ und zünden eine Kerze an, unsere Kirche ist nie ohne Beter.“ Daraufhin herrschte beängstigendes Schweigen im Saal. Warum? Waren die Anwesenden erschrocken, war ihnen das Gesagte derart fremd, regte sich ihr Gewissen, wurde ihnen plötzlich bewusst, dass alle kirchlichen Aktivitäten ohne die Grundlage des Gebetes, der Gottverbundenheit, leere Hülsen‘ sind? Die Presse schrieb am

nächsten Tag: „Die Kirche ist zum Sozialinstitut verkommen – eine mutige Frau stellte die eigentliche Aufgabe der Kirche ins rechte Licht.“

Von suchenden Menschen wird heute der Kirche vorgeworfen, sie litte unter einem Mangel an Spiritualität. Die Menschen, die der Kirche den Rücken kehren, hätten für ihre Seele nicht genügend zu essen und zu trinken bekommen. „Die Kirche hat mir zu wenig vom Himmel vermittelt; es hilft mir wenig bei meinen täglichen Problemen in Beruf und Familie, wenn von Reformen der Kirchenstruktur, vom Priestertum der Frau, von der Einigung bei der Rechtfertigungslehre gesprochen wird, aber ich höre nichts von der Freude der biblischen Botschaft, von der Liebe Gottes zu mir, vom Erlöstsein, dass Jesus mich in seine Arme nimmt und mich an sein Herz drückt“, sagte uns ein ehemaliger Katholik, der zu einer Sekte gegangen ist.

Wir brauchen eine Kirche, die den Geist Christi vermittelt, die den Menschen den wunderbaren befreienden und erlösenden Glauben predigt.

Diese Darstellung von Kirche widerspricht in keiner Weise der Forderung des Apostolischen Nuntius in Deutschland, der in einem Interview sagte, die Kirche müsse auch im Sozialbereich tätig sein. „Die Kirche ist aus ihrem Wesen heraus geistlich und gesellschaftlich, sie lebt nicht nur aus dem Glauben, sondern zugleich aus der Liebe. Sie hat die Aufgabe zu lehren und zu heilen. Die Kirche darf sich nicht vor den Problemen des Menschen, die zugleich innerlich und gesellschaftlich sind, zurückziehen.“<sup>1</sup> Dabei ist klar herauszustellen, dass die Kirche nur zu einer wahren christlichen Liebestätigkeit fähig ist, wenn sie im Glauben eng mit Christus verbunden ist. Der Glaube ist die Voraussetzung für die Liebe.

Unser Papst hat beim Weltjugendtag in Paris 1997 am Beispiel der Fußwaschung Jesu an die Jugendlichen appelliert, dem „Gesetz Christi, das das Gesetz der Liebe ist, zu folgen.“ Er sagte weiter: „Wenn die Menschen leiden, wenn sie durch Elend oder Ungerechtigkeit gedemütigt sind, und wenn sie in ihren Rechten verunglimpft wer-



den, bemüht euch, ihnen zu dienen. Die Kirche fordert alle ihre Kinder auf, sich dafür einzusetzen, dass jeder Mensch aufrichtig leben kann und als Gotteskind in der ihm von seinem Ursprung her zukommenden Würde anerkannt wird. Wenn wir unseren Brüdern und Schwestern dienen, entfernen wir uns auf keinen Fall von Gott, sondern im Gegenteil, wir begegnen ihm auf unserem Weg und dienen ihm.“<sup>2</sup> Im biblischen Beispiel der Fußwaschung hat der Papst sehr deutlich die vorausgehende und inspirierende Sinnggebung jeder sozialen Tätigkeit der Kirche deutlich herausgestellt.

Liebe Mitbrüder, wir haben uns in einer Bruderschaft zusammengefunden, die die beiden Apostel Petrus und Paulus als ihre Schutzheiligen verehrt. Wir wollen uns gegenseitig stützen und tragen, einander bei Glaubens-schwierigkeiten zur Seite stehen, brüderliche Freude vermitteln, dass wir zur katholischen Kirche gehören dürfen. Wir müssen uns aber immer wieder fragen, ob wir dieser wichtigen und wesentlichen Aufgabe gerecht werden. Halten wir genügend brüderlichen Kontakt untereinander, erkennen wir es als Bestandteil unseres Apostolates, durch unsere Anwesenheit bei den Konventen der Bruderschaft die Anderen zu stärken, zu ermutigen, zu erfreuen?

Ich rufe euch den begeisternden Satz Jesu ins Bewusstsein, den wir im Matthäus-Evangelium lesen: „Seid gewiss, Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Matth. 28,20). Diese reale Gegenwart Jesu spüren und erfahren wir bei vielen Zusammenkünften gläubiger Christen heute. Ich war bei den Legionären Christi und wurde von ihrer lebendigen alltäglichen Glaubensfreude angesteckt. Vor acht Tagen konnte ich am „Geistlichen Wochenende“ (Prayer Festival) von „Jugend 2000“ in Speyer teilnehmen. Hält es unsere Gesellschaft überhaupt noch für möglich, dass sich heutige normale Jugendliche, über hundert an der Zahl, zweieinhalb Tage und Näch-

*Bild links: In der Eucharistie vollzieht die Kirche den Auftrag Christi: „Tut dies zu meinem Andenken“. „Die Liturgie ist Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“.* (Konstitution über die heilige Liturgie, Ziff. 10)

te zum Gebet, zur Meditation, zum Bibellesen, zum Beichtgespräch, zur Katechese und zum religiösen Singen zusammenfinden und froh, zufrieden, gott erfüllt, manche auch bekehrt, nach Hause fahren?

An Petrus wurde nach seiner Pfingstpredigt die Frage gestellt: „Was sollen wir tun?“ (Apg. 2,37) Keine neuen Aktionsprogramme werden uns in der Seelsorge helfen, keine Gemeindecinteilungen, keine Wahlmodi für die Bischofsnennungen; die Theologieprofessoren werden auch keine Zauberformeln für die Bekehrung der gottlosen Gesellschaft erfinden können, sondern allein die Person Jesus Christus wird unser Herz anrühren, uns mit Liebe erfüllen, uns das eigentliche Lebensziel zeigen und uns so froh machen.

Der Papst hat in seinem Dokument zum Ende des „Heiligen Jahres“ mit dem Titel „Novo Millennio Ineunte“ (ich hatte die Freude, bei der Unterzeichnung am 6. Januar 2001 auf dem Petersplatz dabei sein zu dürfen) zuversichtlich geschrieben: „Das Programm (für den Dienst der Kirche) liegt schon vor: Seit jeher wird es geformt vom Evangelium und von der lebendigen Tradition. Es findet letztlich in Christus selbst seine Mitte. Ihn gilt es kennen zu lernen, zu lieben und nachzuahmen, um in ihm das Leben des dreifaltigen Gottes zu leben und mit ihm der Geschichte eine neue Gestalt zu geben, bis sie sich im himmlischen Jerusalem erfüllt. Das Programm ändert sich nicht mit dem Wechsel der Zeiten und Kulturen.... Es ist unser Programm für das Dritte Jahrtausend.“<sup>3</sup> (S. 27, Nr. 29).

Manchen Christen in unserer Kirche ist es unverständlich, warum unser jetziger Papst so viele Menschen der vergangenen Jahrhunderte, aber auch aus unserer Lebenszeit 'heilig spricht'. Er will uns damit verdeutlichen: Auch wir können heute in unserem Leben, durch unsere Tätigkeit in unserem Beruf, durch unser Familienleben zur Heiligkeit gelangen. „Das ist es, was Gott will: eure Heiligkeit“ (1 Thess. 4,3). Der Papst schreibt in dem eben erwähnten Dokument: „Ohne Umschweife sage ich vor allen anderen Dingen: Die Perspektive, in die der pastorale Weg eingebettet ist, heißt Heiligkeit“ (S. 28, Nr. 30).

Als wichtigsten Weg zur Heiligkeit bezeichnet der Papst das Gebet. „Für die Pädagogik der Heiligkeit braucht

es ein Christentum, das sich vor allem durch die Kunst des Gebets auszeichnet“ (S. 30, Nr. 32). Die Jünger haben den Herrn angefleht: „Herr, lehre uns beten!“ (Lk 11, 1) Im Gebet entwickelt sich jenes intime Zwiegespräch mit Christus, das uns zu seinem engsten Vertrauten macht. Diese Wechselseitigkeit des vertrauensvollen Sprechens zwischen Christus und Mensch ist der eigentliche Kern, die Seele des christlichen Lebens und die Voraussetzung für jede echte Seelsorge. Wenn wir diese Anleitung des Papstes mehr beachten, wird auch unsere Seelsorge wieder effektiver und erfolgreicher.

Eine zweite Notwendigkeit will ich schließlich hinzufügen: Die sonntägliche Eucharistiefeyer. In der Feier der Eucharistie wird das deutlich und erfahrbar, wovon die Welt auch heute allein leben kann: Vom Opfer Christi, von der erlösenden Liebe Christi zu uns Menschen. Der Papst weist uns darauf hin, dass die Teilnahme an der Eucharistie für jeden Getauften wirklich das ‚Herz des Sonntags‘ ist. Sie ist keine bloße Pflichterfüllung, sondern für ein wahrhaft bewusstes und stimmiges christliches Leben notwendig. (S. 34, Nr.36)

Erfahren wir durch Gebet und Eucharistie die wunderbare Freude christlicher Existenz, die uns Harmonie und Ausgeglichenheit, Sinnhaftigkeit und Zielgerichtetheit, vor allem aber grundlegende Zuversicht für unsere Zukunft verleiht.

Wir schließen mit dem Gebet der Liturgie:

„Barmherziger Gott, deine Kirche kann nicht bestehen ohne dich, sie lebt allein von deiner Gnade. Reinige und festige sie und führe sie mit starker Hand.“<sup>4</sup> Amen.

<sup>1</sup> Erzbischof Giovanni Lajolo in einem Interview für die Zeitschrift ‚turibulum‘, Nr. 9 (Sept. 1997), Auszug abgedruckt in: PUR-Magazin, Nr. 9, 1997, S. 8

<sup>2</sup> Papst Johannes Paul II., Ansprache bei der Begrüßungsfeier auf dem Marsfeld in Paris am 21.8.1997, anlässlich des XII. Weltjugendtages

<sup>3</sup> Apostolisches Schreiben „Novo Millennio Ineunte“, 6. Januar 2001, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles Nr. 150, Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz

<sup>4</sup> Brevier: Montag der 3. Woche in der Fastenzeit, Oratien

# Das ungeborene Kind hat eine Seele – ist ein ganzer Mensch

*Ein Plädoyer gegen raffinierte Begriffstäuschung*

*Von Reinhold Ortner*

In der aktuellen Diskussion über Wesen und Wert vorgeburtlichen menschlichen Lebens wird deutlich: Begriffsverwirrung und Täuschung über Fakten vermischen sich mit geschwundenem Glaubenswissen, evolutionistischer Ideologie, atheistischem Materialismus, wissenschaftlichem Prestige, Gewinnstreben oder ganz einfach bequemer Naivität. Wie *Erich Blechschmidt* zeigen konnte, ist die menschliche Entwicklung von der Befruchtung an individualspezifisch und verläuft ohne Zäsur. Dabei muss eine Seele vorausgesetzt werden, wengleich diese naturwissenschaftlich nicht fassbar, sondern nur an ihren Merkmalen zu erkennen ist. Sie

kann nicht unberücksichtigt bleiben, will man ein realistisches Menschenbild vermitteln.

## **Beginn menschlichen Lebens mit der Befruchtung der Eizelle**

Bleibt dabei die Wahrheit auf der Strecke, dass es sich bei vorgeburtlichem menschlichem Leben immer um ein Kind in bestimmten Altersstufen seiner Existenz handelt? „Nach Erkenntnis der Biologie“, so der Zellbiologe *V. Herzog*, „beginnt menschliches Leben mit dem Zeitpunkt der Befruchtung der Eizelle. Innerhalb von zwölf Stunden bilden Eizelle und Samenzelle den neuen Chromosomensatz. Ein neues Individuum ist entstan-

den.“ Noch bis vor Kurzem taten Wissenschaftler und Politiker in der öffentlichen Diskussion so, als ob sie dies in ihr Handeln einbeziehen würden. Sie erklärten größtenteils gemeinsam: „Mit der Verschmelzung von Ei und Samenzelle beginnt das menschliche Leben.“

## **Warum darf der Embryo kein Kind sein?**

Im indoktrinierenden Sprachgebrauch der Massenmedien nennt man inzwischen ein bereits entstandenes Kind (bis zu einem bestimmten Wachstumsstadium) nahezu ausschließlich „Embryo“, nicht „Kind“. „Embryo“ - das klingt emotional nüchtern, sachlich verfügbar, im Vergleich zu „Kind“ nicht direkt menschlich und für viele fremdartig. Eine gesunde Mutter freut sich über ihr heranwachsendes Kind, das sie unter dem Herzen trägt. Sie sagt nicht: „In mir ist ein Embryo.“ Da stellt sich die Frage: Warum geht man dazu über, einen medizinischen, biologisch systematischen Begriff zu verwenden und nur mehr von „Embryonen“ zu sprechen, wenn es um ungeborene Kinder geht?

## **Manipulation ohne Skrupel**

Die Erklärung: Einen in den emotionsfreien Bereich einer „Sache“ gerückten so genannten „Embryo“ darf man technisch „herstellen“ und ihn selbstverständlich bis zur gewünschten Optimierung oder Nutzung manipulieren. Man kann ihn ohne Skrupel

*Wie durch einen Schleier sieht uns dieses ungeborene Kind an. Es ist ein Kind mit Leib und Seele und kein seeleloser Embryo.*



*Ein kleines schutzbedürftiges Kind, aber ebenso ganzer Mensch wie seine Eltern, die es schützen und umgeben.*

in ein Reagenzglas tun, von anderen selektieren und, wenn er nicht mehr erwünscht ist, wegwerfen. Würde das Gewissen der Menschen dies alles so leichtfertig und unbedenklich zulassen, wenn wir wahrheitsgetreu und seiner menschlichen Würde entsprechend den „Embryo“ als das bezeichnen, was er existenziell ist, nämlich ein winziges Kind? Der Verdacht raffinierter Begriffstäuschung drängt sich auf.

#### **Nach Gottes Bild**

Heute ist bewiesen: Der Mensch ist Mensch von Anfang an. Mit der Verschmelzung von Ei und Samenzelle beginnt das menschliche Leben. Im Schöpfungsbericht offenbart Gott die Entstehung von Erde und Himmel, von Tag und Nacht, von Pflanzen und Tieren. Danach aber folgt eine Zäsur: Bei der Erschaffung des Menschen bedient sich Gott eindeutig nicht etwa eines (bereits existierenden) Tieres. Nein, Er „formte“ den Menschen als Gipfel des Schöpfungswerkes ganz neu („aus Erde vom Ackerboden“, Gen 1,7) und hebt die Erschaffung des Menschen deutlich von jener der anderen Geschöpfe ab. Er schuf ihn von Anfang an eigenständig „nach Seinem (Gottes) Bild“.

#### **Jeder Embryo ist bereits menschliche Person**

Was zeichnet den Menschen als Gipfel des Schöpfungswerkes aus? Die Schöpfung des Menschen wollte Gott „nach seinem Bilde“ vornehmen, und so zeichnete Er den Menschen mit einer unsterblichen Seele aus. Gott hauchte ihm als einzigem Schöpfungswesen den „Lebensatem“ („Odem“) ein (Gen 1,7), die Geistseele. Zum Menschsein gehört also neben dem körperlich Sichtbaren immer auch die unsichtbare Geistseele. Das ist eine qualitativ unüber-



brückbare Absetzung vom Tier und besagt eindeutig: „Der Mensch ist Mensch von Anfang an“, und zwar als Leib-Seele-Einheit. Auf ihn bezogen gilt das eindeutig formulierte Gebot „Du sollst nicht töten.“ Jeder „Embryo“, jedes winzige Kind, das aus der Verschmelzung einer menschlichen Eizelle und einer menschlichen Samenzelle hervorging, ist als Gottes Geschöpf bereits Mensch und Person. Jede Zerstörung eines menschlichen Embryo ist daher Tötung eines Menschen. Aus dieser Tatsache muss sich ethisch die Konsequenz eines absoluten Verbotes der experimentellen und verbrauchenden Forschung am lebenden menschlichen Embryo ergeben.

#### **Seele: nicht materiell-empirisch fassbar**

Ebenso wie das Tier beginnt der individuelle Mensch zu leben im Moment der Vereinigung von Eizelle und Samenzelle, welche seine Eltern zu seiner Zeugung beitrugen. Sein Leben besteht aber (in Absetzung von tierisch-pflanzlichem Leben) aus körperlichem Leben *und* geistseelischer Existenz zugleich. Schon das winzige in seine Existenz gekommene Kind zeichnet sich durch die ihm von Gott geschenkte Seele aus. Ihr (materiell-empirisch versuchter) unmittelbarer Nachweis ist mit unseren raum-zeitlich begrenzten materiellen Möglichkeiten nicht zu erbringen. Die Seele ist weder mit dem Mikroskop noch

mit Hilfe von Ultraschall, Computertomographie oder operativer Sektion beobachtbar, sondern nur an ihren geistigen Wirkmöglichkeiten und -kräften. Daher bleiben zur Akzeptanz ihres (gleichzeitig mit dem körperlichen) ersten existenziellen Daseins nur logische Denkschritte in Verbindung mit dem Glauben an Gott, unseren Schöpfer, und Sein Wort.

#### **Töten als Vorbedingung für Therapieerfolge?**

In der Diskussion um die Verwertung von Stammzellen sehen medizinische Forscher therapeutische Möglichkeiten für bislang unheilbare Erkrankungen zum Beispiel des menschlichen Gehirns und anderer Organe. Sie begründen deshalb ihre Absicht, mit Stammzellen zu forschen, auch mit der christlichen Ethik der Nächstenliebe. Man dürfe Chancen aus neuen Erkenntnissen nicht verstreichen lassen, um in Zukunft Menschen mit unheilbaren Krankheiten Hoffnung und Heilung bieten zu können. Dies hört sich logisch, therapeutisch begründet und die christliche Nächstenliebe einfordernd an. Man könnte diese Argumentation also akzeptieren, wenn es die grundlegend entscheidende Vorbedingung nicht gäbe: Forschung an und mit Stammzellen aus menschlichen Embryonen geht nicht ohne das Töten dieser kleinen menschlichen Wesen. Wir können und dürfen nicht eine Bewusstseinshaltung

in Kauf nehmen, stillschweigend akzeptieren oder gar fördern, die das beabsichtigte Töten eines Menschen als Voraussetzung für die Therapie eines anderen Menschen als gerechtfertigt und nicht mehr als Unrecht ansieht, selbst dann nicht, wenn wir diese von Wissenschaftlern erst produzierten, dann als „überzählig“ oder „überflüssig“ erklärten kleinen Wesen als „Sowieso“-Todeskandidaten abwerten. Übrigens bietet sich heute bereits die Möglichkeit, Stammzellen (mit etwas eingeschränkter Spezialisierung) z.B. aus Nabelschnur-Blut zu gewinnen.

### „Du sollst nicht töten!“

Die Kultur des Todes weitet sich seit dem Gebrauch der nidationshemmenden Pille und mit der Abtreibung mehr und mehr aus: Präimplantationsdiagnostik, Tötung behinderter Kinder, eugenische Prophylaxe, Genmanipulation, Klonen und letztlich Euthanasie. Aber wir dürfen dieses Töten nicht hinnehmen. Wir müssen den Tötungsargumenten das Mäntelchen des Scheinheiligen herunterreißen und die Fratze des Bösen entlarven. Es gibt keine „überzähligen“ kleinen Kinder, ohne dass wir sie durch unsere naturwidrige „Produktion“ und Manipulation zu solchen gemacht hätten. Es gibt keine „wertlosen“ und daher zur Tötung freigegebenen kleinen Menschen, wenn wir ihnen den von Gott übereigneten (und daher existenziell klar vorhandenen) gleichen personalen Wert zugestehen wie uns selbst. „Du sollst nicht töten!“

**U**nter den allmodernsten Gentechnikern finden sich jedoch nicht wenige Sozialdarwinisten, die der Evolution der missratenen Gattung Mensch ein wenig auf die Sprünge helfen wollen.

Wolfgang Ockenfels,  
in „Die Tagespost“ Nr.: 94/7.8.01

Das ist nicht nur christliches Gebot, sondern Naturrecht. Schon lange hat sich ein Denken ausgebreitet, welches die unumstößliche und grundlegende Tatsache, dass auch das kleinste und jüngste menschliche Wesen ein mit Seele ausgestatteter Mensch von An-

fang an ist, belächelt, auf die Seite schiebt, verschleiert oder in Abrede stellt. Es ist dringend notwendig, die ethische Pflicht zur Beachtung dieser Tatsache vehement anzumahnen und wieder deutlich herauszustellen.

Wenn wir an Gott als den Schöpfer der Menschen glauben, dass wir glauben, wenn Er uns als Person mit unzerstörbarer Seele als Sein Ebenbild geschaffen hat, wenn wir Christus glauben, der Seele und Körper des Menschen im Hinblick auf Tod und Ewigkeit unterscheidet und damit die Existenz der Seele bestätigt, dann muss vor jeglicher Diskussion und Entscheidung um die lebensbedrohenden Praktiken und Verhaltensweisen auch die Frage nach der von Gott geschaffenen und jedem Menschen (auch in seiner winzigsten Form) geschenkten Seele stehen.

### Die Wahrheit

Eigenmächtiges Zerstören eines „Embryo“ auch im frühesten Alter tötet einen von Gott in seine Existenz gerufenen Menschen. Es trennt die Seele dieses kleinen Menschen durch einen gewaltsamen Eingriff vom Körper des dieser Seele (in Raum und Zeit) zugeordneten einmaligen Menschen. Wie *Blechsmidt* in langjähriger Forschungsarbeit nachgewiesen hat, handelt es sich dabei nicht etwa um den „Verbrauch“ einer unausgereiften „Gallertmasse“ oder gar um die „Verwertung“ tierischer, vormenschlicher Gebilde in Frühstadien gesamt-evolutionärer Entwicklung. Vielmehr und ohne Zweifel ist es das Töten einer menschlichen Person, die Gott von Anfang an mit einer unsterblichen Seele ausgezeichnet hat, so wie Er in Seiner Liebe uns alle auch beschenkt hat.

Der russische Dichter und Philosoph *F. M. Dostojewskij* hat schon im 19. Jahrhundert das zentrale Denk- und Bewusstseinsdefizit unserer heutigen Kultur des Todes erkannt und die Warnung ausgesprochen: „Gibt es keine Seele und keine Unsterblichkeit der Seele, so gibt es auch keine Tugend. Folglich ist alles erlaubt.“ Wir müssen unermüdlich und in heiligem Ernst die Wahrheit über den Menschen deutlich machen: Person von Anfang an, Geschöpf Gottes, begabt und ausgezeichnet durch eine gottebenbildliche Seele mit Beginn seiner Existenz. □

**D**er vorausgehenden Teilschilderte, was Dietrich von Hildebrand geprägt hat: Familie, sein religiöses Ringen und die Konversion zum katholischen Glauben, Studium, erster Weltkrieg und die Nachkriegszeit und seine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Der nachstehende Text bringt den weiteren Lebensablauf dieses aufrechten Kämpfers für Wahrheit und christliche Werte.

1932 veröffentlichte er „Liturgie und Persönlichkeit“. Im Januar 1933 überlegte er anlässlich Hitlers Machtergreifung mit seinem Freund Fritz Beck, ob es zweckmäßig sei, Deutschland zu verlassen. Für beide wäre es undenkbar gewesen zu schweigen. Beck entschied sich zu bleiben – 18 Monate später wurde er hingerichtet. Dietrich war realistischer: er meinte, ein toter Widerstandskämpfer nützt der Sache, die er verteidigt, wenig. Er wählte daher das Exil und die Armut, die damit einherging. Er fuhr nach Florenz. Von dort begab er sich im Oktober nach Wien, wo ihn Kanzler Dollfuß empfing. Dollfuß begrüßte Hildebrands Plan, eine Zeitung zu gründen, die christliche Werte gegen die nationalsozialistische Weltanschauung verteidigen sollte. Nachdem die Frage der Anfangsfinanzierung geregelt war, konnte „Der Christliche Ständestaat“ erscheinen. Trotzdem war es für einen Chefredakteur, der keine Erfahrung besaß, riskant. Riskant war es auch für seine persönliche Sicherheit, wie sich später zeigen sollte. Im Februar 1934 versuchten die Sozialisten – eine Wiener Arbeiterbewegung – einen Putsch. Dollfuß war gezwungen, die Armee einzusetzen, um den Putsch zu vereiteln. Die Nazis nutzten sein anschließendes Popularitätstief aus, um ihn im Juli zu ermorden: mit österreichischen Uniformen verkleidet, erschossen sie ihn im Kanzleramt. Kurt von Schuschnigg, sein Nachfolger, war eine schwache Persönlichkeit und hielt das Versprechen, Dietrich von Hildebrand einen Lehrstuhl an der Wiener Universität zu verschaffen, nicht, sondern gewährte ihm nur den Posten eines schlecht bezahlten Privatdozenten. Seine offizielle Antrittsvor-



# Das dramatische Leben des Dietrich von Hildebrand

(1889-1977) Zum 25. Todestag des christlichen  
Philosophen – Schluß

Von Jacques Cabaud

sung konnte Hildebrand nur unter Polizeischutz abhalten, weil er in den Augen der öffentlichen Meinung ein „Zeichen des Widerspruchs“ geworden war. Manchen missfiel sogar sein Glaube und seine unerschütterliche Gewohnheit, täglich zur heiligen Messe zu gehen. Unter der neuen Verwaltung verlor „Der Christliche Ständestaat“ nicht nur die Hälfte des Fonds, der ihm zugebilligt worden war, sondern auch alle zusätzliche Hilfe. Um zu überleben, war die Zeitschrift von persönlichem Einsatz und von wohlwollender Unterstützung abhängig.

Dank der großzügigen Hilfe des jüdischen Wilhelm Berliner konnte Dietrich nach Rom reisen, wo ihn Kardinal Pacelli empfing. „Eure Eminenz weiß, dass ein kraftvolles Non possumus und eine entschiedene Verurteilung des Nationalsozialismus von Seiten aller deutschen Bischöfe von großer Wirkung gewesen wäre und die Zustimmung von Millionen Protestanten und Sozialisten zur Folge gehabt hätte“. – „Gewiss, aber die Kirche darf ihre Mitglieder nicht zum Martyrium zwingen; es muss frei gewählt werden.“

Dieses Thema wurde für Dietrich höchst aktuell, als er nach Wien zurückgekehrt war. Dort ließ ihn der Polizeichef wissen, er habe aus sicherer Quelle, dass er von den Nazis umgebracht werden solle. Um diese Tat zu verhindern, wurden alle möglichen Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Heute kann man in den entsprechenden Dokumenten lesen, dass sowohl Hitler als auch sein Botschafter von Papen Dietrich von Hildebrand für „den gefährlichsten Feind des Nationalsozialismus“ hielten. Zwei Tage vor der Volksabstimmung, die Schuschnigg angeordnet hatte, um die Österreicher in aller Freiheit über ihre Zukunft entscheiden zu lassen, marschierte die deutsche Armee in Österreich ein.

Dietrich und seiner Frau blieb gerade noch die Zeit, den letzten Zug zu erreichen, der Wien vor dem Einmarsch der Deutschen verließ. An der tschechoslowakischen Grenze durften sie, im Gegensatz zu den anderen Reisenden – zumeist Juden – ihren Weg fortsetzen, da sie Schweizer Reisepässe vorzeigen konnten. Ein Großvater hatte zusätzlich auch die Schweizer Nationalität, was sich rückblickend gesehen als Fügung Gottes erwies. Ihr Sohn Franz, der damals gerade in den Bergen zum Skilaufen (März 1938!) war, entkam der Falle nur durch das Zusammentreffen unverhoffter Umstände. Über Umwege gelangten die von Hildebrands nach Freiburg in der Schweiz, wo sie von Freunden als Gäste aufgenommen wurden, bis Bischof Bruno de Solages Dietrich einen Lehrstuhl an der Universität in Toulouse anbot.

Im Februar 1939 reisten sie nach Frankreich. Der Herzog von Rivals stellte ihm sein Schloss Flac zu Verfügung. Dietrich verfasste sein Buch „Die Stunde des Gerichts“: eine kraftvolle Verurteilung des Totalitarismus. Während der deutschen Invasion verschwanden sowohl das Manuskript als auch die Druckfahnen, bevor das Buch gedruckt werden konnte. Zum dritten Mal waren Dietrich und seine Familie in Lebensgefahr. Zurück zu kehren, in die Schweiz, wäre zu gefährlich gewesen. Am vernünftigsten war es, nach Amerika zu fliehen; dazu aber fehlte ihnen das spanische Transitvisum. Daher sollten sie mit einem Taxi nach Bayonne fahren, wo der spanische Konsul ihnen das kostbare Dokument überreichen würde, hieß es. Unterwegs gesellten sich zu den fünf von Hildebrands (Dietrich, Gretchen, Franz, dessen Frau und ihr Baby) Pater Österreicher, ein konvertierter Jude und Freund aus der Zeit in Wien, die Tochter von Marguerite Solbrig, sowie Herr von Seckel, ein österreichischer Jude, und sein Gefähr-

te, der allein über die erforderlichen finanziellen Mittel verfügte, um der Gruppe das Überleben zu sichern. In Bayonne riet man ihnen, es in Hendaye zu versuchen. Ohne Erfolg. Die Deutschen rückten näher. Zurück nach Bayonne. Der Taxifahrer weigerte sich, die Flüchtlinge nach Pau zu fahren. Es kam zu einer unerwarteten Begegnung mit P. Duployer, der inzwischen dem Militär angehörte und von seinem Oberst für sie einen Rot-Kreuz-Transport nach Pau erwirkte. Die von Hildebrands hatten inzwischen denselben Status wie jene deutschen Emigranten, die Vichy an die Deutschen ausliefern musste. Toulouse schien sicherer zu sein. Dort hausten sie von Mitte Juni bis Mitte Juli in einem Elendsquartier. Ein alter Freund, Balduin Schwarz, der ebenfalls in Schwierigkeiten steckte, erfuhr von Bruno de Solages, wo sich die von Hildebrands aufhielten und ließ ihnen mitteilen, dass ein gewisser Edmond Michelet aus Brive-la-Gaillarde in Limousin sie in Sicherheit bringen könnte. Man ließ diesem Edmond einen Brief zukommen. Er holte die Flüchtlinge mit einem als Rot-Kreuz-Auto getarnten Wagen und brachte sie nach Brive. Dort erhielten sie falsche Ausweise, denn Edmond Michelet hatte sich darauf verlegt, die Flüchtlinge, die von überall her zu ihm strömten, zu retten (2). Mit diesen falschen Dokumenten versehen, kehrten sie nach Toulouse zurück. Von dort ging es nach Marseille, wo die Dominika-

## Werke Dietrichs von Hildebrand

- Gesammelte Werke, 10 Bände, Regensburg/Stuttgart 1971
- Metaphysik der Gemeinschaft, Rgb. <sup>3</sup>1975
- Die sittlichen Grundhaltungen, Rgb. <sup>4</sup>1965
- Das trojanische Pferd in der Stadt Gottes, Rgb. 1968
- Die Enzyklika „Humanae vitae“ – ein Zeichen des Widerspruchs, Rgb. 1968
- Heiligkeit und Tüchtigkeit, Rgb. 1969
- Reinheit und Jungfräulichkeit, <sup>4</sup> St. Ottilien 1980
- Zölibat und Glaubenskrise, Regensburg 1970
- Die Umgestaltung in Christus, Regensburg <sup>5</sup> 1971
- Der verwüstete Weinberg, Rgb. 1973
- Liturgie und Persönlichkeit, Rgb. <sup>4</sup> 1974

ner, zu denen auch P. Perrin gehörte, ihnen Unterschlupf gewährten. Trotz geradezu heroischen Einsatzes von unbekanntem Menschen erwiesen sich die verschiedenen Fluchtmöglichkeiten alle als unmöglich. Schließlich verhalf ihnen ein Angestellter der Präfektur in Perpignan, den man „gefeuert“ hatte, weil er verzweifelten Auswanderern illegale Papiere besorgt hatte, zur Flucht in allerletzter Minute. Am 9. September 1940 brachen sie nach Spanien auf. Madrid, Lissabon. Durch Vermittlung von Jacques Maritain, der in New York war, ließ ihnen die Rockefeller-Stiftung das Geld zukommen, das sie brauchten, um sich nach Brasilien einschiffen zu können. Von dort ging es am 23. Dezember 1940 nach New York. P. Österreicher, der vor ihnen angekommen war, teilte ihnen mit, dass Dietrich an die philosophische Fakultät der Jesuitenuniversität in Fordham berufen worden sei.

In seiner Wohnung, 448 Central Park West, nahm Professor von Hildebrand die Serie seiner „liturgischen Abende“ wieder auf. Vorträge über ein Thema, das ihm ganz besonders am Herzen lag. Zwei Jahre nach dem Tod von Gretchen heiratete er 1959 Prof. Alice Jourdain, seine ehemals beste Studentin aus Fordham. Sehr früh erkannte Dietrich von Hildebrand die Krise, die sich in der Kirche anbahnte. Und um wie Cassandra auf das drohende Unheil aufmerksam zu machen, schrieb er „Das trojanische Pferd in der Stadt Gottes“ und etwas später „Der verwüstete Weinberg“. Sein bestes Buch ist aber wahrscheinlich nicht ein philosophisches, sondern ein Werk der Spiritualität: „Die Umgestaltung in Christus“. Sein Schüler Josef Seifert, hat es ins Deutsche übersetzt.

1977 starb Dietrich von Hildebrand. Ein Satz, der sein Leben und Werk vielleicht am besten beschreiben könnte? Vielleicht: „Keiner rettet sich allein.“ □

1) Diese Dokumentation wurde aus der Biographie von Alice von Hildebrand zusammengestellt. „The Soul of a Lion, Dietrich von Hildebrand“ (Ignatius Press, San Francisco, 2000). Das Vorwort stammt von Kardinal Ratzinger. Dieser Artikel erschien bereits in etwas abgeänderter Form in *Maria heute* (Parvis-Verlag, Schweiz, Februar 2002). 2) Edmond Michelet wurde später von den Deutschen festgenommen und überlebte Dachau.

## „Eine Familienministerin sollte wissen, was eine Familie ist“

*Stellungnahmen zum Grußwort von Frau Bergmann zum Familienbuch des Lesben- und Schwulenverbands LSVD*



Wir bringen im Folgenden den Wortlaut des Grußwortes der Familienministerin Frau Dr. Christine Bergmann und dazu die Stellungnahmen des evangelisch-lutherischen Pfarrers Rolf Alexander Thieke und des weltbekannten Professors für Kinderheilkunde Dr. Theodor Hellbrügge.

Familie wird heute in vielfältiger Form gelebt. Für manche Kinder gehören zu ihrer Familie zwei Väter oder zwei Mütter, die in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft leben.

Mit dem Lebenspartnerschaftsgesetz, das am 1. August 2001 in Kraft trat, wird auch die rechtliche und gesellschaftliche Anerkennung lesbischer und schwuler Paare gestärkt. Die Bundesregierung hat sich eine aktive Politik zum Abbau der rechtlichen und gesellschaftlichen Diskriminierung und Benachteiligung von Homosexuellen zur Aufgabe gemacht. In ihrer Politik orientiert sie sich an der Lebenswirklichkeit und respektiert die Vielfalt der Lebensentwürfe und Lebensformen. Durch dieses klare Votum und durch die Arbeit des Gesetzgebers zur Schaffung eines Rechtsinstituts für gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften ist Bewegung in die politische und gesellschaftliche Diskussion gekommen.

Obwohl es immer noch Unverständnis, Ängste und moralische Ablehnung gibt, haben viele Menschen zur Kenntnis genommen,

dass es auch lesbische Mütter und schwule Väter gibt. Familie ist nach wie vor der wichtigste Ort, an dem Kinder aufwachsen und wo sie Geborgenheit und Unterstützung finden. Wir sollten uns aber, wenn wir das Wohl des Kindes im Blick haben, nicht nur an der Struktur von Familien orientieren, sondern uns die Qualität des familiären Zusammenlebens anschauen. Kinder können in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften ebenso gut aufwachsen wie in anderen Familien. Allerdings ist die gesellschaftliche Akzeptanz dieser Familien weiter zu unterstützen.

Wir haben in unserem Bestreben nach größerer Anerkennung und mehr Respekt gegenüber gleichgeschlechtlichen Lebensformen bereits einen großen Schritt nach vorn gemacht und ich bin zuversichtlich, dass wir auf diesem Weg weiter voran kommen, wenn wir uns auf allen gesellschaftlichen und politischen Ebenen für den Abbau von Diskriminierungen und Vorurteilen einsetzen.

*Dr. Christine Bergmann  
Bundesministerium für Familie,  
Frauen und Jugend, Senioren.*

## Dazu äußert Rolf Alexander Thieke:

**1** Die passivisch formulierte, leicht gedrechselte Wendung mit dem Hinweis, „Familie“ werde heute „in vielfältiger Form gelebt“, liefert mit der „Analyse“ zugleich ein Programm, bei dem unter „Familie“ schon vieles oder alles subsummiert werden kann. Hinter dieser soziologisch vagen und pauschalen Umschreibung von „Lebenswirklichkeit“ steht bereits die eigenwillige Option für einen soziologischen und ethischen Relativismus, dem alles egal sein darf – nur nicht der geheiligte Relativismus selbst. Wer Sozialgeschichte konkret und ideologische Entwürfe der neuzeitlichen Geistesgeschichte etwas näher kennt, der entdeckt bei genauerem Hinsehen das Muster einer besonderen und anthropologisch schwärmerischen Sozialromantik der Neuen Linken. Dies alles lässt aufhorchen.

**2** Scheinbar rein deskriptiv heißt es: für „manche“ Kinder (für wie viele? bzw. wie wenige!), „gehören zu ihrer Familie zwei Väter oder zwei Mütter“. Implizit aber soll damit ein sehr notvoller und gänzlich un-natürlicher Zustand ethisch aufgewertet werden. Da wird geschönt. „Wirklichkeit“, und sei sie statistisch noch so marginal, soll automatisch „Qualität“ beschreiben. Das Faktische wird da zum Normativen, zum „Normalzustand“, sogar zu einer Norm hochstilisiert. Eine sehr spezielle Situation rückt da in den Horizont des „Schönen und Guten“, gar bald in den des pädagogisch Erstrebenswerten. In logischer Konsequenz heißt dies für die Ethik: statistische Rand- und Grenzphänomene erdrücken und ersticken schlagartig und totalitär die Normen einer Kultur „ethisch vernehmender Vernunft“ (G. Picht), die sich seit Generationen auf ganz anderweitige Lebenserfahrungen berufen durfte.

**3** Die Familienministerin empfindet unserer „Akzeptanz“, dass Kinder künftig auch „zwei Väter oder zwei Mütter“ haben können sollen, Dies freilich muss in aller Konsequenz weiter gedacht werden, Das beim BVerfG liegende, umstrittene sog. „Lebenspartnerschaftsgesetz“ birgt schon heute die Möglichkeit, ehe-

ähnliche Lebensgemeinschaften mit zwei Vätern und zwei Müttern zu organisieren! Der Gesetzgeber hat den Widersinn des pädagogischen Denkens und Handelns hier schon selber gar nicht mehr wahrgenommen, weil ihm bereits die Kriterien zur Kritikfähigkeit, d.h. die Achtung für die aus der Natur vorgegebenen Sozialzusammenhänge, abhanden gekommen scheinen. Volker Beck hat bei den Kolleginnen der SPD sehr gründliche Gehirnwäsche geleistet.

**4** Politik hat sich schon immer in dem Sinne „an der Lebenswirklichkeit“ „orientieren“ müssen, als sie die Wirklichkeit stets hellwach registrieren muss. Aber es stellte sich dabei die Frage: Wie kommt es dabei zu der eigentlichen „Orientierung“, d.h. zur Bewertung der Wirklichkeit? Wenn etwa der status quo oder möglicherweise sogar Fehlentwicklungen und Irrwege bereits zum angeblich gültigen „Maßstab“ werden, dann hört jede verantwortungsvolle Politik schon im Ansatz auf; Politik wird dann nur noch zum kritiklosen, populistischen Nachvollzug von Trends und Entwicklungen, die ggf. willkürlich oder gedankenlos auf den Weg gebracht wurden und die zahllose Bürger ggf. zu Opfern von mächtigen Meinungs- und Entscheidungsträgern in Medien, Wirtschaft und Politik machen. Heute ist darum zu fragen: Stimmt eigentlich die Richtung jener „Bewegung“, von der Frau Dr. Bergmann so begeistert spricht? Genauer: Dient die Richtung dieser „Bewegung“ noch den Erfordernissen der Zukunft und kann sie die Klügeren wirklich noch überzeugen?

**5** Die Ministerin mag sich im Bereich ihrer Dissertation als gebildete Gesprächspartnerin erweisen. Aber sie begibt sich auf allerdünnstes Eis und in strudelnde Gewässer, wenn sie ernsthaft meint und hofft, „Kinder können in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften ebenso gut aufwachsen wie in anderen Familien.“ Mit dieser Aussage stellt unsere Familienministerin ihre spezielle Inkompetenz unter Beweis, und zwar krass. Als Familienministerin sollte sie es eigentlich besser wissen.

**6** Man mag Frau Dr. Bergmann nicht bestreiten, dass sie etwa subjektiv „gute Absichten“ hege, aber sie irrt sich hier einfach in der Sache. Solide Kenntnisse der Sozialwissenschaften und tiefe Einsichten in die Sozialgeschichte oder eine kritische Aufarbeitung sozialpolitischer Utopien wird man hinter ihrem Plädoyer so wenig vermuten dürfen wie pädagogische Spezialkenntnisse zu dem von ihr angesprochenen Thema. Entweder Frau Dr. Bergmann hat sich gedankenlos vom LSVD instrumentalisieren oder aber „nur“ unkritisch „überzeugen“ lassen. Beides ist gleichermaßen schlimm. Jetzt aber täte sie in jedem Fall gut daran, ihr mehrfach irriges „Grußwort“ schleunigst zurückzuziehen. Nur dies kann Achtung herstellen.

**7** Frau Dr. Bergmann mag eine so sympathische wie dynamische Politikerin sein, eine ebenso gute Mutter wie kluge, eigenständige Ehefrau, und sie mag eine gute Repräsentantin ihrer Partei sein – über all dies erlaube ich mir hier kein Urteil, aber eines ist sicher; entweder sie weiß nicht wirklich Bescheid, für welche familienfeindliche Version und gesellschaftspolitische Sozialutopie der LSVD in Wahrheit eintritt, oder aber sie weiß es sehr genau. In beiden Fällen wäre sie eine irregeleitete und darum gefährliche Ministerin auf einem bedeutsamen Ministersessel.

Darum stellt sich die Frage für den politischen Diskurs: Wo sind noch die Politiker in der eigenen Partei, die solche Äußerungen wie diese von Frau Dr. Bergmann hellwach und kritisch wahrnehmen? Und wie geht die Opposition mit dem flagrantem ideologischen Unsinn des LSVD in der öffentlichen politischen Auseinandersetzung um? Soll dieser Unsinn etwa ohne Widerspruch bleiben?

Frau Dr. Bergmann hat der Kritik eine „Vorlage“ geliefert, die in den Wahlkampf gehört. Ihre Aussagen gehören nicht nur wegen ihrer eigenen Verantwortung auf den Prüfstand. Dieses Grußwort an den LSVD ist vielmehr Teil all jener rein koalitionspolitischen Rücksichtnahmen, mit denen der Bundeskanzler schon selber unserem Land Schaden zugefügt hat. Oder würde er etwa Frau Dr. Bergmann eine ehrliche Selbstkorrektur gestatten, falls Sie persönlich dazu bereit sein sollte?

## Stellungnahme von Prof. Dr. Theodor Hellbrügge:

Es ist ja reizvoll, wenn sich eine Familienministerin auch um Schwule mit besonderer Intensität kümmert, aber eine Familienministerin sollte wenigstens wissen, was eine Familie ist.

Seit Jahrhunderten – um nicht zu sagen, seit Jahrtausenden – ist sie definiert als „Vater, Mutter, Sohn, Tochter (Pater, Mater, Filius, Filia) zusätzlich des gesamten Gesindes, besonders als Angehörige und Teil der Familie, das heißt, dass die ganze Hausgenossenschaft“, jedenfalls aber Vater, Mutter und Kinder dazugehören. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften können keinesfalls als Familie bezeichnet werden, können deshalb auch nicht in die Kompetenz einer „Familienministerin“ fallen.

Familie ist von Natur aus auf den Nachwuchs, das heißt Kinder ausgerichtet, denn das Überleben einer Population hängt nicht nur von der Bereitstellung von Essen und Trinken bzw. der Wohnbedürfnissen ab, sondern bevorzugt von der Aufzucht der

Kinder. Ohne Kinder (auch bei zu wenig Kinder) stirbt eine Population aus.

Die Bedürfnisse kleiner Kinder sind auf der ganzen Welt identisch. Ich kann das als Kinderarzt – der sich bevorzugt mit schwachen Kindern beschäftigt – beurteilen. Mein Elternbuch „Die ersten 365-Tage im Leben eines Kindes“ ist beispielsweise in 30 Sprachen herausgegeben worden, obwohl es immer nur die gleichen Münchener Säuglinge zeigt, die wir in einer großen Längsschnittstudie in den ersten drei Lebensjahren intensiv daraufhin untersucht haben, in welchem Alter sie krabbeln, sitzen, laufen, greifen, spielen, sprechen und „lieb haben“. Als Norm haben wir 90Prozent-Werte genommen, weil uns als Kinderärzte in erster Linie Kinder interessieren, die in ihrer Entwicklung zurückgeblieben sind. 90 Prozent der Eltern werden aber jubeln, weil ihr Kind die dargestellten Verhaltensweisen in einem bestimmten Lebensalter beherrscht.

Aufgrund unserer eingehenden Forschungen wissen wir heute, dass die Sozialentwicklung, das heißt die Entwicklung zur Selbstständigkeit und zur Kontaktfähigkeit – letztlich zur Lebensbewältigung oder Lebensfähigkeit – die am meisten gefährdete Funktion ist, wenn Grundvoraussetzungen, wie sie in der Familie natürlicherweise vorhanden sind, gestört sind (Scheidung, Waisen, Halbweisen). Dies gilt insbesondere für die prägende Phase der ersten drei Lebensjahre. Die kindliche Sozialentwicklung ist letztlich das Ergebnis eines Bindungsverhaltens, bei dem die enge Bindung z.B. während des Stillens eine bevorzugte Stellung einnimmt. Gestillte Kinder sind nicht nur gesünder, sondern letztlich auch „schlauer“ als nicht gestillte. Da ein Mann nicht stillen kann, ist er gegenüber einer Frau immer benachteiligt. Schwulen-Ehen bieten weder die Voraussetzung einer Schwangerschaft mit dem Bindungsverhalten von neun Monaten noch haben sie die geringste Chance, Bindung während des Stillens zu bewältigen. Es ist geradezu absurd, dies auch nur im Entferntesten mit Familien zu identifizieren. Da sich die Frau Ministerin Familienministerin nennt, sollte sie sich nicht mit Schwulen beschäftigen.

## Die Zeit ist reif für ein katholisches Fernsehprogramm

In einer Welt, in der die elektronischen Medien als Kommunikationsmittel immer mehr an Bedeutung gewinnen, können und dürfen sich die Christen nicht abseits stellen. Es gehört zum Auftrag der Kirche, für die Verbreitung des Evangeliums mit den Mitteln der Zeit bereit zu sein. Dazu gehört heute auch das Fernsehen - aber ein Fernsehen, das zum Glauben hinführt.

Das Projekt eines christlichen Fernsehprogramms kann nur gelingen, wenn es zu einer gemeinsamen Aktion der Gläubigen wird. Dazu braucht es vor allem Gottes Hilfe, unsere Gebete, aber auch Ideen, und - damit die notwendigen Investitionen finanziert werden können - auch Geld. Seit September 1999 gibt es für den deutschsprachigen Raum Kephass TV.

Der Verein „Kephass-Fernsehen e.V.“ ist ein als gemeinnützig anerkannter Verein. Er sammelt Spenden, erstellt das Programm, sorgt für die Verbreitung. Die gemeinnützige schweizerische Stiftung „Kephass-Fernsehen“ mit Sitz in Gossau SG verfolgt den gleichen Zweck. Präsident der Stiftung ist Pfr. Hans Buschor. Neben dem eigenen Programm können radio horeb und deutschsprachige Beiträge ausländischer Fernsehsender wie EWTN (USA) und Telepace (Italien) empfangen werden. Viele Live - Übertragungen aus Rom (Liturgie, Heiligsprechungen usw.) und aus dem eigenen Studio in Dornbirn (täglich hl. Messe) sind neben Musikbeiträgen und Katechese Hauptbestandteile des Programms.

Wie Sie Kephass Fernsehen empfangen können: Satellit Eutelsat 13 Grad

digital, 11.054 GHz, horizontal. 1 Satellitenschüssel mit zwei oder einem LNC, 1 Digitalreceiver.

Was Sie tun können:

Bitte bleiben Sie unserem Sender gegenüber nicht gleichgültig. Bringen Sie ihn in Ihrer Familie, in Ihrem Bekanntenkreis und in Ihrer Gemeinde zur Sprache.

Sie können eine Spende – möglichst als Dauerauftrag – an folgende Konten überweisen:

Deutschland: Deutsche Bank Lindau, BLZ 650 700 24, Konto 388000200

Österreich: Sparkasse Dornbirn, Konto 0400-062865

Schweiz: Postscheckkonto 90136838-3

Programminformation, Gemeinnütziger Verein

K E P H A S - F E R N S E H E N  
Bedastrasse 27a, CH-9200 Gossau;  
Telefon.: 0041-71-3859890  
Telefax: 0041-71-3859819

Werbung ist Glücksache. Diese Erfahrung musste die CDU schon einige Male machen. Die „rote Socken“ Kampagne ging daneben. Das Plakat mit dem Fahndungsfoto des Bundeskanzlers ging ins Auge. Auch die rot-grüne Bundesregierung hat jüngst eine farbenfrohe Anzeige wieder abgesetzt, weil sie statt Zustimmung ernstzunehmende Kritik hinnehmen musste.

Eigentlich sollte man die Anzeige tatsächlich im Papierkorb verschwinden lassen und denken, nichts ist so

**Den Frauen gleiche Rechte – das heißt auch: gleiche Pflichten – wie den Männern, bedeutet für sie eine zusätzliche Bürde und nicht Gleichheit. Das Wohlergehen der Kinder setzt voraus, dass jemand sich zu jeder Zeit, Tag und Nacht, um die Kleinen kümmert, die heranwachsen.**

*Sigrid Undset*

schnell vergessen wie die Zeitung von gestern, Werbung vielleicht sogar noch schneller. Wie ein Karikaturist muss ein Werbefachmann Bild und Wort zu einer Botschaft zusammenbringen. Dem Bundespresseamt schwebte vor, die berufstätige Frau als Ideal für die Zukunft herauszustellen. Wie lässt sich das knapp und einprägsam formulieren? Man kam zu folgendem Ergebnis: „Die drei KKK sind out. www ist in“. Jetzt darf man rätseln, wer die drei K's sind, von denen hier die Rede ist. Vor einigen Jahren wären das wohl die drei Kanzlerkandidaten der SPD gewesen Scharping, Lafontaine und Schröder, vor kurzem, als die K-Frage bei der CDU/CSU zu beantworten war, hießen sie Merkel, Merz und Stoiber. Wer das gedacht hat, der befindet sich auf dem Holzweg. Er ist sozusagen „out“, denn die drei K's mit Frauen in Verbindung gebracht, können nur Küche, Kinder und Kirche bedeuten. Damit sind die wesentlichen Aufgaben der Hausfrau und Mutter, nicht zuletzt der Hüterin zeitloser Werte, angesprochen. Nach Meinung des Bundespresseamtes sind diese drei K's nicht mehr gefragt, sozusagen ein Auslaufmodell. Damit lassen sich keine Wählerinnen gewinnen. An die Stelle der drei K's treten bei der modernen Frau die drei w – der world wide web. Statt Küche heißt es nun Computer. Statt Kinder heißt es Internet. Statt Kirche wird sich auch etwas finden. Ob Claudia Roth darauf

# Eine verunglückte Anzeige

*Brauchen Frauen neue Leitbilder?*

*Von Ludwig Gschwind*

bereits eine Antwort gefunden hat, als sie beim Parteitag der Grünen meinte, dass für grüne Frauen die drei K's so aufzulösen seien: Küche, Kinder, Kerle?

Zu einer Regierungskrise wird es deswegen nicht kommen, denn auch der Regierungssprecher Heye, auf die Anzeige der Bundesregierung von Journalisten angesprochen, meinte kleinlaut, man dürfe so eine Anzeige nicht zu ernst nehmen. Die drei w seien als Ergänzung und nicht als Gegensatz zu verstehen. Mit anderen Worten, man hätte das Geld für die Werbemaßnahme – immerhin Steuergelder – für bessere Zwecke verwenden können. Ist es im Grunde genommen nicht eine Herabsetzung aller Frauen, die im Haushalt tätig sind, Kinder aufziehen und mit ihrem Gebet mehr bewirken als mancher Politiker mit seinen Sonntagsreden? Ein solches Plakat und eine solche Anzeige hätten einen Aufschrei der christlichen Verbände verdient; denn sind es nicht solche Frauen, die sich um unser Volk verdient gemacht haben und stets aufs neue verdient machen? Die Lebensleistung der Hausfrauen und Mütter wird mit einer solch flapsigen Bemerkung kleingeredet. Was soll denn aus den Ehen werden, wenn Frauen nicht mehr kochen können? Was soll denn aus unseren Familien werden, wenn die Mutter keine Zeit mehr für ihre Kinder hat? Beide große Parteien machen sich stark für Kinderkrippen und Ganztagschulen. Man hätte geglaubt, dass aus Fehlern der Vergangenheit gelernt worden wäre. Das scheint nicht der Fall zu sein. Was soll aus Ehen und Familien werden, wenn der Herrgott keine Rolle mehr spielt? Wer die Kirche ins Abseits stellt, der braucht sich nicht zu wundern, wenn die Saat des Bösen aufgeht. Das Fernsehen kann das Familiengebet nicht ersetzen und das Fußballspiel nicht den Sonntagsgottesdienst.

Die drei K's seien out – Englisch lässt sich das kürzer formulieren – meint der Werbespruch der deutschen Bundesregierung. Im Bundespresseamt dachte man wohl, dass man anstelle der Küche auch von einer Kantine oder einem Eismann verköstigt werden kann. Was aber soll das Gejammer, man könne in Zukunft die Renten nicht mehr bezahlen, wenn Kinder nicht auf der Wunschliste der jungen Generation stehen? Welchen Stellenwert man der Kirche und ihren Vertretern beimisst, das geben hochrangige Politiker dann und wann zum Besten. Sie orientieren sich dabei offenbar an Umfragen. Es ist eine neue Form der Kaffeesatzleserei. Dass man sich dabei gründlich täuschen kann, haben sie wohl noch gar nicht gemerkt. Solange freilich die Sprecher kirchlicher Gremien mehr nach innen als nach außen wirken, werden sie von der Politik nicht wahrgenommen, ebenso wenig von der breiten Öffentlichkeit.

Nochmals in aller Kürze: Die Liebe geht auch weiterhin durch den Magen, Küche bleibt in! Kinder sind ein Segen. Jedes Kind ist ein Stück Hoffnung. Kinder bleiben in! Die Kir-

**Die besondere Aufgabe der Frauen in Zeiten des Umbruchs ist es, sicherzustellen, dass die natürlichen Elemente einer Gesellschaft nicht übersehen werden – die Menschen.**

*Sigrid Undset*

che ist die Hüterin des Glaubens und der Werte. Wer den Werteverlust in unserer Gesellschaft beklagt, der sollte dafür sorgen, dass die Kirche und ihr Wort gehört werden. Dann bleibt die Kirche in. Nichts gegen Computer und Internet, aber sie können eine Mutter und Hausfrau nicht ersetzen, die ihren christlichen Glauben lebt. □

# Aus der Mitte der Kirche „Das Werk“

*Botschaft des Heiligen Vaters an die geistliche Familie „Das Werk“*

**In der Märznummer des „Fels“ stellten wir die geistliche Familie „Das Werk“ vor, die vor einigen Monaten die päpstliche Anerkennung als Familie des geweihten Lebens erhalten hat. Bei der Audienz anlässlich der Dankwallfahrt am 10. November 2001 überreichte der Heilige Vater den Verantwortlichen zusätzlich zur Ansprache eine Botschaft, die wir im Folgenden veröffentlichen. Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an**

Die geistliche Familie „Das Werk“, Sr. Marion Schiele  
Thalbachgasse 10, A - 6900 Bregenz; Tel.: 0043/5574/43 291-0,  
e-mail: das.werk@thalbach.at Homepage: www.daswerk-fso.org

## **Botschaft des Heiligen Vaters an die geistliche Familie „Das Werk“**

Liebe Schwestern und Brüder der geistlichen Familie „Das Werk“!

**1** In der frohmachenden Gemeinschaft des Dreifaltigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, entbiete ich euch herzliche Grüße und Segenswünsche. Die Freude über die Anerkennung eurer geistlichen Familie bewegt euch, dem Nachfolger des heiligen Petrus erneut eure Verbundenheit und Dienstbereitschaft zu bezeugen. Gerne danke ich mit euch Christus, dem Herrn der Kirche, für das euch verliehene Charisma und bete darum, dass es reiche Früchte hervorbringen möge.

**2** Im Geiste eurer Gründerin seid ihr dazu entschlossen, den Herausforderungen unserer Zeit in der Kraft des katholischen Glaubens zu begegnen. Ihr dürft der Kirche und den Menschen freudig dienen als eine kontemplative und zugleich apostolische Gemeinschaft, die in der Welt als Sauerteig wirksam werden will. Hochherzig seid ihr der Einladung des Herrn gefolgt, für sein Reich „ans Werk“ zu gehen. Wenn ihr jederzeit für den Plan Gottes verfügbar bleibt und eure Talente in den Dienst der kirchlichen Heilssendung stellt, kann eure geistliche Familie zu einem kraft-

vollen Werkzeug der Neuevangelisierung werden, besonders in Europa. Eure gelebte Hingabe an Gott ist die beste Antwort auf die drängenden Fragen der Menschen und auf die Nöte der Zeit.

**3** Im Zwiegespräch mit dem Vater fasst Jesus Christus seine Heilssendung zusammen: „Ich habe dich auf der Erde verherrlicht und das Werk zu Ende geführt, das du mir aufgetragen hast“ (Joh 17,4). Das Werk Christi – die Verherrlichung Gottes und die Erlösung der Menschen – wird von der Kirche in der Kraft des Heiligen Geistes durch alle Zeiten fortgeführt. Eure geistliche Familie ist aus der Kirche heraus geboren. Als Mit-

glieder des „Werkes“ seid ihr bereit, euch die Sendung der Kirche Christi zu eigen zu machen.

**4** Die Kirche ist das große Werk Gottes. Wenn heute mitunter ihr göttlicher Ursprung in Frage gestellt wird, trägt „Das Werk“ dazu bei, das Geheimnis der Kirche in seiner Tiefe zu erfassen und zu leben. Bleibt dem Ziel eurer Gemeinschaft immer treu: Seid ein Abglanz der Kirche zum Lob des Dreifaltigen Gottes und zum Heil der Menschen. Bezeugt die Schönheit der Kirche als Volk Gottes, Braut Christi und Tempel des Heiligen Geistes. Bleibt stets verwurzelt in der heiligen Eucharistie, der Quelle der Einheit mit Gott und untereinander.

**5** In eurer Gemeinschaft ist der Geist der Anbetung lebendig. Gott steht im Zentrum; um Ihn dreht sich euer Denken und Tun. Auf diese Weise kann „Das Werk“ ein wirksames Mittel gegen die Resignation sein, die manchmal auch die Diener der Kirche einholt. Möge euer Beten und Handeln im großen Werk Gottes zum Heil der Menschen fruchtbar werden! Der Herr der Geschichte lenke den Weg eurer geistlichen Familie in die Zukunft. Von Herzen erteile ich euch den Apostolischen Segen. *Johannes Paul II.*



**Wir gratulieren Kardinal Ratzinger sehr herzlich zu seinem 75. Geburtstag!**

**Wir wünschen ihm Gottes reichen Segen für seine Tätigkeit im Dienst unserer Kirche.**

**Wir sagen ihm ein aufrichtiges Vergelt's Gott für die stets klare Orientierung, die er als Präfekt der Glaubenskongregation uns Katholiken gibt.**

**Redaktion und Mitarbeiter des Fels**

---

## Wie würden Sie Ihr katholisches Glaubensbekenntnis präsentieren?

---

Kontakte 2/01, deren Redaktion das päpstliche Schreiben „Dominus Jesus“ kennen müsste, präsentiert S. 28/29 zunächst drei Zugänge als gleichwertige zu Gott: die Tür des Judentums, die Tür des Christentums und die Tür des Islam; für weitere mögliche Religionen werden zusätzliche Öffnungen angedeutet. Dann werden die Glaubensbekenntnisse (S. 30) präsentiert: das islamische Glaubensbekenntnis im Zierrahmen in arabischer Zierschrift, in türkischer Schrift und darunter in deutscher Übersetzung über eine halbe Seite ausgebreitet – in der Darstellung beeindruckend.

Die restliche halbe Seite teilen sich das jüdische Glaubensbekenntnis (acht Zeilen in hebräischer Schrift als auffälliges Dokument, darunter die deutsche Übersetzung) und daneben das katholische Glaubensbekenntnis in 19 Zeilen, durch Slash, Komma und Punkt gegliedert, linksbündig auf grauem Rechteck gesetzt.

Hätte man nicht eine wunderschöne mittelalterliche Handschrift mit Miniaturen wählen können? Ich meine, dass man an der Art der Darstellung auch die Liebe zum Inhalt erkennen kann. G.S.

---

## Droht ein laizistischer Gottesstaat?

---

Die Abgeordneten des Straßburger Parlaments haben am 13. März 2002 mit 242 gegen 240 Stimmen, bei 40 Enthaltungen, für den Bericht „Frauen und Fundamentalismus“ gestimmt. In diesem Bericht wird die katholische Kirche wegen ihrer Haltung zur Rolle der Frau kritisiert, ferner „die Einmischung der Kirchen und der Religionsgemeinschaften in das öffentliche und politische Leben der Staaten“ angeprangert. Die Gläubigen aller Glaubensrichtungen werden aufgerufen, die Gleichberechtigung für Frauen zu unterstützen. Hinsichtlich Schwangerschaftsabbruch und Empfängnisverhütung wird vermerkt, Frauen müssen das Recht haben, selbst über ihren Körper zu bestimmen (Zenit.org 13.03.02).

Selbst wenn diese Abstimmung keine Gesetzeskraft hat, ist das, was vom Europaparlament ausgeht, ein Warnsignal. Hier wird auf der einen Seite verlangt, die Kirche solle im öffentli-

# Auf dem Prüfstand

chen und politischen Leben ihren Mund halten, während man sich auf der anderen Seite in die inneren Angelegenheiten der Kirche einmischt. Man sollte diesen Bericht und das Abstimmungsergebnis ernst nehmen. Es ist durchaus zu erwarten, dass selbst katholische Frauenverbände diese Möglichkeit für ihre Ziele nutzen könnten. Nach dem Kirchenvolksbegehren in Deutschland hat der damalige Chefredakteur von „Publik-Forum“ Harald Pawlowski in seiner Zeitung (Nr. 2/25. Jahrgang, 26.01.1996, S.5) erklärt: „In den Religionsartikeln unserer Verfassung steckt ein Pferdefuß. Anerkannte religiöse Körperschaften sind so etwas wie religiöse Staaten im weltanschaulich neutralen Staat ... Damit ist die Rechtsgleichheit aller Bürger in Frage gestellt, zumal dann, wenn auf diese Weise autoritäre Ghettos in der ansonsten demokratischen Gesellschaft entstehen. Nicht alle Kirchen sind freiheitlich, nicht alle Ordnungen und Praktiken befinden sich in Einklang mit den Grundrechten. Es wird der Tag kommen, an dem das Bundesverfassungsgericht schwerwiegende Entscheidungen in Schlüsselfragen zu entscheiden hat – wie beispielsweise jene, ob der Ausschluss von Frauen und verheirateten Männern von kirchlichen Ämtern mit den Grundrechten in Einklang zu bringen ist.“ Was damals indirekt vom Bundesverfassungsgericht gefordert wurde, das kann demnächst als Forderung in Straßburg und Brüssel auf dem Tisch liegen. H.G.

---

## „Gelungener Start“ nach der staatlichen Anerkennung

---

„Der Verein „Donum Vitae“ (Geschenk des Lebens) hat im ersten Jahr seiner staatlichen Anerkennung in Bayern mehr als 11.700 Frauen und Männer beraten. ‚Der Start von Donum Vitae ist gelungen‘, bilanzierte die Landes-

vorsitzende Maria Geiss-Wittmann. 28% der Beratungen seien Konfliktberatungen gewesen. Dieser Anteil steige weiter. Der von Katholiken gegründete Verein richtet nach eigenem Bekunden seine ergebnisoffene Beratung auf das Ziel aus, ungeborenes Leben zu schützen und schwangeren Frauen in Konfliktsituationen zu helfen.“ (Qu: 3/02 KDFB engagiert)

Was im Organ „engagiert“ des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB) unter „gelungener Start“ herausgestellt wird, steht – das muss stets in Erinnerung gehalten werden – im klaren Gegensatz zur Anweisung von Papst Johannes Paul II., die alle Katholiken zum Gehorsam verpflichtet. Die Zahl von 28%, also weniger als ein Drittel, zeigt, dass die Zahl der Konfliktberatungen keineswegs so hoch gewesen ist, wie stets propagandistisch herausgestellt wurde. Der Hinweis auf die „ergebnisoffene Beratung“ unterstreicht, dass die Scheine, die zur straffreien Abtreibung erforderlich sind, ausgehändigt werden, was eine Mitwirkung an der Abtreibung bedeutet. Interessant ist auch, dass nicht angegeben wird, wie viele Frauen nach der Konfliktberatung den Abtreibungsschein verlangt haben. H.G.

---

## Nur eine Minderheit hält Abtreibung für rechtswidrig

---

Nach einer Emnid-Umfrage halten nur 19% der Deutschen eine Abtreibung nach der gesetzlich vorgeschriebenen Konfliktberatung für rechtswidrig. Die große Mehrheit von 70% beurteilt den Schwangerschaftsabbruch nach einer Beratung für rechtmäßig. 11% der repräsentativ Befragten wussten in dieser Frage überhaupt nicht Bescheid. (Qu: Die Tagespost 14.03.02)

Dieses Ergebnis stellt der Aufklärung und Information zu diesem Thema ein vernichtendes Urteil aus. Für viele Menschen ist eine Regelung, wonach Abtreibung rechtswidrig, aber straffrei ist, nicht mehr nachvollziehbar. Anders ausgedrückt: Die deutsche Abtreibungsgesetzgebung führt zur Zerstörung des Rechtsbewusstseins. Zu dieser Fehlmeinung trägt sicher auch bei, dass die katholischen Bischöfe in Deutschland jahrelang, gegen den Willen des Papstes gezögert hatten, aus der staatlichen Schwangerschaftskonfliktberatung mit der Scheinerteilung aus-

zusteigen. Auch die Schwangerschaftskonfliktberatung mit Scheinvergabe, die unter der irreführenden Bezeichnung „Donum Vitae“ (Geschenk des Lebens) als von Katholiken gegründet weitergeführt wird, bedeutet eine Desinformation. „Donum Vitae“ trägt zur Verwirrung und Irreführung bei. *H.G.*

---

### **Kirche zwischen Scylla und Charybdis**

---

Mit Datum vom 03.04.02 bekam die Fels-Redaktion nachstehende Zugschrift:

„Wenn Sie das Ereignis von Assisi – wie wiederholt geschehen – als ‚Zeichen der Hoffnung‘ apostrophieren, dann beweist das nur, dass für diejenigen, die den Frevel der sogen. Neuen Messe praktizieren oder akzeptieren auch die unglaubliche Gotteslästerung von Assisi ihre Schrecken verloren hat.“

In diesem Schreiben wird die Hl. Messe nach dem *Novus Ordo*, die nicht nur der Papst und die Bischöfe, sondern auch viele heiligmäßige Persönlichkeiten wie Mutter Teresa oder der Speckpater feiern oder mitfeierten, als „Frevel“ bezeichnet. Die so abqualifizierte Messe wird verquickt mit dem Treffen, zu dem der Hl. Vater die Religionsführer nach Assisi eingeladen hat. Diese Veranstaltung sollte dem Frieden in der Welt dienen. Ohne ihn ist jeder Dialog unmöglich, der erst die Voraussetzung für mehr Gerechtigkeit, Solidarität und auch für die Erfüllung des Missionsauftrages schafft. Dieses Treffen wird hier wegen des Gebetes für den Frieden, das die einzelnen Religionsgemeinschaften getrennt sprachen, als „Gotteslästerung“ abgeurteilt. Eine solche Sprache erstickt jedes Gespräch, macht ein Hinhören auf den Anderen und ein gegenseitiges Verständnis unmöglich. Es schafft ein Klima der Gehässigkeit.

Das Schiff der Kirche fährt in stürmischer See. Da sind auf der einen Seite diejenigen, welche die Kirche von außen bekämpfen und ihr jeden Einfluss auf Politik nehmen wollen. Dazu kommen jene Kräfte im Innern der Kirche, die zielgerichtet eine andere Kirche wollen, wenigstens aber einen nationalen Sonderweg gehen möchten. Ihnen muss man mit Festigkeit widerstehen. Und da sind auf der anderen Seite diejenigen, die durch eine immer aggressivere Kritik am Papst und mittlerweile auch am Prä-

fekten der Glaubenskongregation Unsicherheit und Verwirrung unter gläubigen Katholiken stiften. Sie beziehen ihre „Argumente“ aus Zeitungen und Zeitschriften, die sich als besonders katholisch ausgeben, und die inzwischen auch dem Papst und den mit ihm verbundenen Bischöfen partiell die Rechtgläubigkeit absprechen. Hätten sich diese Kritiker einmal die Mühe gemacht, das zu lesen, was der Papst bei verschiedenen Anlässen im Vorfeld und dann in Assisi selber über das Ziel dieses Treffens gesagt hat, so würden ihnen alle Argumente aus der Hand fallen. Eigentlich sollten sich die Katholiken darüber freuen, dass Joh. Paul II. nicht nur als Sprecher der Christen, sondern auch, wie Assisi zeigt, als moralische Autorität selbst von nichtchristlichen Religionsgemeinschaften anerkannt wird. *H.G.*

---

### **Die Kirche schaut nicht weg**

---

In letzter Zeit häufen sich, insbesondere aus den USA, die Berichte über Priester, die Kinder und Jugendliche sexuell missbraucht haben. Die Kirche schaut weder weg noch vertuscht sie diese Vergehen. Der Vatikan hat die Normen für kirchliche Strafprozesse bei sexuellen Vergehen von Geistlichen an Minderjährigen verschärft (schwere Vergehen). Die Ortsbischöfe wurden verpflichtet, derartige Fälle bei der vatikanischen Glaubenskongregation anzuzeigen. Die Verjährungsfrist wurde verlängert. Joh. Paul II. hat in seinem Gründonnerstagsbrief an alle Priester Missbräuche an Kindern durch Geistliche als „schlimmste Ausformung der Macht des Bösen“ gebrandmarkt.

So sehr pädophile Vergehen katholischer Priester und Ordensleute zu verurteilen sind, sowenig geht es an, alle Priester unter Verdacht zu stellen. Nach einer amerikanischen Untersuchung sollen 0,3% des US-Klerus pädophil sein. Die Vorwürfe schaden dem Ruf des Klerus und erschweren die pastorale Arbeit, insbesondere mit Kindern und Jugendlichen. Deshalb ist es notwendig, ungerechtfertigten Pauschalurteilen entgegen zu treten. An dieser Stelle stellen sich einige Fragen. Warum werden nicht die vielen bekannten Fälle von sexuellem Missbrauch an Kindern und Jugendlichen – die Dunkelziffer wird sehr hoch eingeschätzt –, die im Umfeld der Familien und

häufig von nicht zölibatär lebenden Männern geschehen, mit gleicher Lautstärke an den Pranger gestellt? Die sexuellen Vergehen von Priestern lassen sich jedenfalls nicht gegen den Zölibat instrumentalisieren. Jedes Jahr sind Tausende auf Sextourismus in Richtung Fernost unterwegs. Bei diesen Sexorgien handelt es sich, wie berichtet wird, häufig um Kinderprostitution. Die sexuellen Vergehen an Kindern und Jugendlichen sind die Sumpfb Blüten, die in einem übersexualisierten Gesamtklima gedeihen. Man kann nicht einfach alle Pädophilen als krank erklären. Die allgemeine Übersexualisierung in den westlichen Gesellschaften trägt eben auch zu diesen Perversitäten bei. Man darf die lautstarken Kritiker der sexuellen Vergehen von Priestern und Ordensleuten fragen, was sie bisher für einen wirksamen Jugendschutz und gegen die Pornographie in den Medien getan haben. *H.G.*

---

### **Caritas wirbt für Verhütungsmethoden**

---

Wie die teure Werbung der „Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung“ in Sachen Verhütung aussieht, wissen wir schon von den Plakawänden her. Nun unterstützt sogar die Caritas diese Werbung noch kräftig. In ihrem Magazin „Sozialcourage“, das der Caritas-Verband auf Bundesebene allen Pfarrämtern und Ehrenamtlichen in den sozialen Gremien zuschickt, bringt dieser fürsorgliche Verband eine ganzseitige Anzeige der einschlägigen Bundeszentrale mit Bild und Angebot über Informationen zum „Sichergehn - Verhütung für sie und ihn“. Die am häufigsten angewandten Verhütungsmethoden seien in einer Broschüre, die kostenlos zu haben sei, zusammengefasst. „Zur Unterstützung Ihrer Beratungstätigkeit“ sollen offenbar die verschiedenen Techniken bekannt gemacht werden. Man fragt sich, ob nun der Caritas-Verband seine neue Moral der Kirche aufdrückt, oder ob die Bischofskonferenz der Caritas nichts mehr zu sagen hat. Die frommen Spenderinnen und Spender werden sich künftig fragen, ob sie ihre Spargroschen weiterhin in die Sammelbüchse stecken dürfen, oder ob sie ihr Geld nicht lieber einem anderen Zweck zuführen sollen, denn früher hat die Caritas für Not leidende gesammelt. *E. W.*



*In seiner Predigt zur Chrisam-Messe in der Karwoche wandte sich Joachim Kardinal Meisner u.a. gegen Eigenwilligkeiten bei der Feier des heiligen Messopfers (Wortlaut in „Die Tagespost“, 26.3.2002; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg):*

Dass es uns hier als Priester, als Diakone und Bischöfe gibt, liegt allein im Wort des Herrn an die Apostel und damit an die Kirche begründet: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (Lk 22,19). Seit zwei Jahrtausenden müht sich die Kirche, diesem Auftrag gerecht zu werden (...)

Die Eucharistie ist die Gabe des Herrn an seine Kirche und muss darum vor aller falschen Individualisierung durch den Zelebrenten oder durch die Gemeinde geschützt werden. Der Slogan: „Ich muss mich in der Liturgie wiederfinden“, führt in die Irre. Ich muss den lebendigen Herrn in der Liturgie wiederfinden, aber nicht mich! Ganz im Gegenteil: Ich sollte mich verlieren, und zwar in ihm – ganz dem Wort des Täufers entsprechend: „Er (der Herr) muss wachsen, ich aber muss kleiner werden“ (Joh 3,30). Es ist daher ein wirklicher Segen, dass es in der Messfeier vor dem Friedensgruß das Gebet gibt: „Herr, schau nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche!“ (...)

*Der Kardinal erinnerte auch an die nötige Ehrfurcht:*

Wir brauchen Handlungen der Ehrfurcht, dazu gehört auch wesentlich das Knien.

Es schmerzt mich schon, die als Witz gemeinte Redeweise zu hören und zu sehen: Früher konnte man nach einem Gottesdienst am Verhalten der heimkehrenden Gottesdienstbesucher erkennen, ob es katholische oder evangelische Christen seien. Die Katholiken würden die Kniepartien ihrer Kleidung säubern, die Protestanten die Hinterteile ihrer Körperpartien. Heute gebe es nur noch die protestantische Praxis. Ist das ein Ergebnis der Ökumene oder der Liturgiereform? Ist unser katholisches Proprium verschwunden, weil wir nicht mehr an die Realpräsenz des Herrn in der Eucharistie glauben und deshalb nicht mehr niederknien? Das wäre sehr schlimm! Oder tun wir es gegen die Anweisung im Messbuch aus liturgisch-stilistischen Erwägungen heraus nach unserem Gutdünken? Hoffentlich nicht! (...)

Der Kirche als ganzer ist die Eucharistie anvertraut; „Tut dies!“, sagt der Herr und nicht: „Macht, was ihr wollt!“

---

### Sakrament der Versöhnten

---

*„Gott ist uns nah“ – unter diesem Titel ist vor kurzem ein Sammelband mit Predigten und Vorträgen von Joseph Kardinal Ratzinger über die Eucharistie er-*

# Zeit im Spektrum

*schienen (St. Ulrich Verlag, Augsburg 2001). Von besonderer Bedeutung für die derzeitige Diskussion um Interkommunion und „Eucharistische Gastfreundschaft“ ist darin die Predigt „Mahl der Versöhnten“ (von 1978; S. 55 ff). Sie wendet sich u.a. gegen die Meinung, die Teilnahme an der Eucharistie dürfe nicht an Vorbedingungen gebunden, sondern müsse für alle offen sein.*

So verführerisch der Gedanke ist, er widerspricht dem Zeugnis der Bibel. Das letzte Abendmahl Jesu war keines derjenigen Mähler, die er mit „Zöllnern und Sündern“ hielt. Er hat es der Grundform des Pascha unterstellt, welche besagt, dass dieses Mahl in der Hausgemeinschaft der Familie gefeiert wird. So hat er es mit seiner neuen Familie, mit den Zwölfen, begangen; mit denen, denen er die Füße gewaschen hatte, die er durch sein Wort und durch dieses Bad der Vergebung dafür bereitete hatte (Joh 13,10), mit ihm Blutgemeinschaft zu empfangen, mit ihm ein einziger Leib zu werden. Die Eucharistie ist nicht selbst das Sakrament der Versöhnung, sondern sie setzt dieses Sakrament voraus. Sie ist das *Sakrament der Versöhnten*, zu dem der Herr diejenigen lädt, die mit ihm eins geworden sind; die gewiss immer Sünder und schwach bleiben, aber die doch ihm die Hand gegeben haben und seine Familie geworden sind. Deswegen geht von Anfang an der Eucharistie die Unterscheidung voraus. Wir haben dies ja gerade sehr dramatisch beim heiligen Paulus gehört; Wer unwürdig isst, der isst und trinkt sich das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet (1 Kor 11,27 ff). Die Zwölfapostellehre, eine der ältesten nachneutestamentlichen Schriften aus dem Beginn des zweiten Jahrhunderts, nimmt diese apostolische Tradition auf und lässt den Priester vor der Austeilung des Sakraments sagen: „Wer heilig ist, der trete hinzu, wer nicht, tue Buße!“ Eucharistie ist – wiederholen wir es – das Sakrament derer, die sich vom Herrn haben versöhnen lassen, die seine Familie wurden und sich so in seine Hände geben. Deswegen hat sie Zutrittsbedingungen; sie setzt das schon geschehene Hineingehen in das Geheimnis Jesu Christi voraus.

*Dass und wie Jesus Christus auch trotz Säkularisierung und fortschreitender Glaubensverdunstung in seiner Kirche gegenwärtig ist, zeigt Bischof DDr. Klaus Küng in seinem „Geistlichen Rundbrief“ („Christus in der Kirche“, Nr. 1/2002; Bisch. Sekretariat, Postfach 37, A-6800 Feldkirch). Hinsichtlich der authentischen katholischen Lehre schreibt der Bischof darin u.a.:*

Wenn unter solchen Gegebenheiten jene, die das Evangelium verkünden sollen, der Versuchung nachgeben, manche Gebote – weil sie ja doch nicht angenommen werden – abzuschwächen oder gar nicht mehr darzulegen, dann entsteht die Gefahr, dass sie nicht dem Evangelium entsprechend leben bzw. nicht einmal mehr darum bemüht sind. Das Evangelium selbst verliert die Würze.

Christus bleibt trotzdem nahe für jene, die ihn ernsthaft suchen. Wer betet, wer sich mit billigen – zu billigen – Antworten nicht abfindet, wer das Verlangen hat zu erfahren, was die Kirche wirklich lehrt, wird die tatsächlich befreiende Wahrheit (vgl. Joh 8,32) finden: Wir verfügen heute über den Katechismus der Katholischen Kirche, in dem die wesentlichen Aussagen der katholischen Glaubens- und Sittenlehren enthalten sind, und es gibt in allen Belangen (auch) Bücher, die die Lehre der Kirche treu wiedergeben. Es finden sich auch Gläubige, die in Treue zum Lehramt Auskunft geben, wenn sie darum gebeten werden. „Wer sucht, der findet.“ (Lk 11,10). Der Heilige Geist steht der ganzen Kirche, aber auch dem Einzelnen in der Suche nach dem rechten Weg bei, aber weder der Einzelne noch die Kirche insgesamt dürfen „willkürlich“ vorgehen. Die Kirche (auch der Papst) ist durch die ihr von Gott anvertraute Offenbarung gebunden. Die Wahrheit kann nicht einfach durch Mehrheitsbeschluss festgelegt werden. Und der Einzelne muss auf Gott hören. Er muss also offen sein für den Anruf Gottes, für seine Botschaft, deren Verkündigung den Aposteln und damit der Kirche aufgetragen ist. Spätestens wenn wir vor Gott hintreten, werden wir die Wahrheit sicher erkennen.

---

### Zeitbombe

---

*Zum „Kreuz-Urteil“ des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofes (AZ 3B 98.563) äußerte sich Dr. Lothar Roos, Prof. em. für Christliche Gesellschaftslehre an der Universität Bonn, in „Kirche heute“ (Nr. 3/2002, S. 10f; Postfach 1406, D-84498 Altötting).*

Das Münchener Fehlurteil berührt nicht nur die christliche Ausrichtung der Erziehung an bayerischen Schulen, sondern enthält eine juristische „Zeitbombe“, die ge-

eignet ist, die Grundrechtspraxis der Bürger im demokratischen Verfassungsstaat insgesamt schwerwiegend zu beeinträchtigen. (...)

Hier geht es eben nicht um einen „atypischen Einzelfall“, sondern um ein Beispiel dafür, wie straff organisierte Minderheiten unter Berufung auf die Gewissensfreiheit bzw. Selbstentfaltung der Persönlichkeit die Grundrechtspflege anderer behindern wollen, und dies auch noch – wie in diesem Fall – als Beamter des gleichen Staates, dessen Menschenbild und Grundwerte sich letztlich dem Christentum verdanken (...)

Wer also gegen das christliche Mensch- bzw. Gottesbild „Gewissensbedenken“ hat, kann diese selbstverständlich privat pflegen. Sobald er aber als Lehrer öffentlich und dezidiert gegen die verfassungsrechtlichen Grundlagen des bayerischen Schulgesetzes (und letztlich auch des Grundgesetzes) agiert und so durch seine Inanspruchnahme der „negativen Religionsfreiheit“ die positive Religionsfreiheit vieler anderer behindert, kann er dem Dienstherrn bzw. den Schülern und ihren Eltern als Lehrer nicht mehr zugemutet werden (...)

Eltern bzw. Schüler, die von Herrn Riggemann ohne Kreuz im Klassenzimmer unterrichtet werden, sollten deshalb ihr Grundrecht auf Erziehung im Sinne christlicher Grundsätze vor dem Bundesverfassungsgericht einfordern. Dieses hätte dann Gelegenheit, sein problematisches Urteil von 1995 ohne Gesichtsverlust zumindest soweit zu korrigieren, dass es nicht zur Antigrundwertagitatioon exotischer Einzeltäter oder aggressiver Minderheiten gegen die Grundwertpflege der Mehrheit missbraucht werden kann. Sonst könnte es womöglich noch passieren, dass eine Schulbehörde Leute wie den „Kalifen von Köln“ als Lehrer beschäftigen müsste, sofern er nur die nötigen Examina bestanden hätte.

---

## Zweierlei Maß

---

In „Medizin und Ideologie“, dem Informationsblatt der Europäischen Ärztekation, veröffentliche dessen Redakteur Dr. med. Alfred Häussler einen Brief an die bayerische Kultusministerin Monika Hohlmeyer (Medizin und Ideologie, 1/2002; Postfach 1123, D-89001 Ulm). In dem Brief heißt es u.a.:

Bayern ist noch ein christlich geprägtes Land. Gerade in einem solchen Land, welches von einer christlich sich nennenden Partei regiert wird, ist es schlimm genug, dass Lehrer darüber verfügen dürfen, ob ein Kruzifix in einem Klassenzimmer hängen darf. Ein Lehrer in Bayern bekam sogar das Recht, als er die Entfernung des Kruzifixes verlangte. Wenn es aber rechtens ist, ein Kruzifix in einem Klassenzimmer zu entfernen, falls der Lehrer

dies fordert, warum ist es dann ein Unrecht, wenn Ordensschwwestern Korrekturen von Texten in einem Schulbuch vornehmen, von denen sie überzeugt sind, dass diese pubertierenden Jugendlichen in ihrer seelisch-geistigen Entwicklung mehr schaden als nützen? Hier wird doch mit zweierlei Maß gemessen!

Seit der Kulturrevolution von 1968 ist ganz gezielt von den Initiatoren dieser Kulturrevolution eine emanzipatorische Pädagogik in den Schulen, auch in denen Bayerns, eingeführt worden. Kein Berufsstand ist so wie der der Lehrer und der Rundfunk- und Fernsehjournalisten von Anhängern der Kulturrevolution durchsetzt. Sie beeinflussen vielfach auch den Sexualkundeunterricht. Und gerade deshalb ist der Sexualkundeunterricht so problematisch geworden! (...)

---

## Die C-Parteien – noch christlich?

---

*Sollen die Unionsparteien das „C“ in ihrem Namen streichen, weil ihre Politik nicht mehr hinreichend christlich geprägt ist? Dies ist eine der Fragen, die Prof. Dr. Anton Rauscher im jüngsten Heft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ unter dem Titel „Christlicher Glaube und politische Ethik“ untersucht (Nr. 288, Kath. Sozialwissensch. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach). Rauscher überlegt vor allem, wie die Politik zum Segen für die Allgemeinheit wieder stärker vom christlichen Menschen- und Gesellschaftsbild geprägt werden könnte.*

Noch sind die führenden Persönlichkeiten in den C-Parteien insgesamt davon überzeugt, dass das „C“ nicht preisgegeben werden dürfe. Neben der Rücksicht auf die kirchentreuen Wähler spielt die Überlegung eine Rolle, dass die Unionsparteien mit dem christlichen Menschen- und Gesellschaftsbild eine Grundlage und eine Zielstruktur besitzen, die nicht ersetzbar ist. (...)

Es wird sehr darauf ankommen, dass sich in den C-Parteien diejenigen Abgeordneten und Führungskräfte stärker zusammenfinden, denen das christliche Menschenbild noch Maßstab für eine menschenwürdige Gesellschaft und eine menschengerechte Politik ist. Von der Überzeugungskraft ihrer Argumente muss eine Anziehungskraft auf die Parteifreunde ausgehen. (...) Es wäre auch im Sinne des Grundgesetzes und der früher betonten Gemeinsamkeit der Demokraten, wenn es bei der Erörterung von ethisch relevanten Fragen zu einer Diskussion über die Parteigrenzen hinweg käme.

So wie die Kirchen sich nicht politisieren lassen dürfen, so können natürlich die C-Parteien nicht das ersetzen, was ureigene Aufgabe der Christen und der Kirchen in ihrer Verantwortung für die Politik ist. Entscheidend kommt es darauf an, dass die Kirchen das christliche Menschen- und

Gesellschaftsbild unverkürzt vertreten. Sie müssen alles tun, um dieses Menschen- und Gesellschaftsbild allen Christen und darüber hinaus allen Bürgern, auch Andersgläubigen und Ungläubigen glaubwürdig und überzeugend zu vermitteln, und dafür werben. Sie müssen es all denen, die in der Politik tätig sind, nahe bringen, und zwar unabhängig davon, in welcher politischen Partei diese sich engagieren.

---

## Vertuschen?

---

*Zu den Meldungen und Kommentaren über die pädophilen Vergehen von Priestern und Ordensleuten nahm Josef Bauer im „Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt“ (Nr. 14/2002) mit Hinweisen auf übersehene oder verschwiegene Umstände Stellung.*

In den USA, wo man meint, die oft schon vor Jahrzehnten den Opfern geschlagenen Wunden mit Millionen Dollars heilen zu können, bluten Diözesen bereits finanziell aus. Dabei ist für einen Europäer nicht ganz einsichtig, warum die Diözesen für die Untaten einzelner zur Kasse gebeten werden. Teilweise wird das mit der Anschuldigung begründet, die Kirchenoberen hätten gegen Verdächtige nichts unternommen.

So stimmt das sicher nicht. Kirchliche Obere sind schon seit Menschengedenken gegen des Kindesmissbrauchs Verdächtige vorgegangen. Was man heute „Vertuschen“ nennt, war nur der Versuch, derartige Verfehlungen diskret zu bereinigen. Erstens weil es damals ganz allgemein nicht üblich war, über sexuelle Perversionen öffentlich zu reden; zweitens weil die Tragweite solcher Sünden noch zu wenig erforscht war, und drittens, weil man wusste, dass mit dem Offenbarwerden eines Kindesmissbrauchs nicht nur der Täter auf weite Strecken gesellschaftlich erledigt ist, sondern dass auch das Opfer damit arg belastet wird.

Bei reinen Disziplinarverfahren (auch der Schulbehörden!) war es freilich oft schwierig, den Wahrheitsgehalt von Anschuldigungen festzustellen, zumal meist Aussage gegen Aussage stand (...)

Die heute oft ausschweifenden Berichte der Medien ruinieren auch unschuldig Verdächtige, und für die Opfer dürften sie genau so wenig heilsam und angenehm sein. Abgesehen von solchen „Opfern“, deren „Wunden“ längst verheilt sind und die mit ihren späten „Enthüllungen“ nur zu Geld kommen wollen. Geldentschädigungen sind klarerweise eine große Versuchung für zwielichtige Charaktere und Rechtsanwälte.

So sehr uns daran gelegen sein muss, dass Kinder vor Verführern geschützt werden, so wenig dürfen wir vergessen, dass Unsittlichkeitsvorwürfe gegen Kleriker von jeher ein beliebtes Kampfmittel von Gegnern der katholischen Kirche sind.

# BÜCHER

**Berufung zur Liebe: Ehe – Familie – Ehelosigkeit;** Berichtband der 9. Theologischen Sommerakademie 2001; Gerhard Stumpf IK-Augsburg (Hg.); ISBN 3-9808068-0-4; 304 S.; EURO 10,20; Bestelladresse: Helmut Volpert, Spielermoos 3, 88161 Lindenberg Tel.: 08381/2326 u. jede Buchhandlung



Die neunte Theologische Sommerakademie in Dießen wollte die Gefährdung von Ehe und Familie in der Gegenwart aufzeigen und das katholische Verständnis von Ehe und Familie verdeutlichen. Auch die Ehelosigkeit kam zur Sprache, da Ehe, Familie und Ehelosigkeit in derselben Liebe gründen, die von Gott kommt.

Norbert Geis, ein engagierter Familienpolitiker, eröffnete die Tagung mit einem Bericht über die Situation in Deutschland. Die Politik wird im Hinblick auf den Stellenwert der Ehe und Familie dem Grundgesetz nicht mehr gerecht. Die Politiker müssen alles daran setzen, Familie und Beruf vereinbar zu machen.

Dr. Hans Thomas, Lindenthalinstitut, wies nach, dass Ehe und Familie vom Zugriff moderner Ideologien nicht verschont geblieben sind. Das Zerrüttungsprinzip im Scheidungsrecht ist eine Erblast des Nationalsozialismus; dass der Staat die Erziehung der jungen Menschen an sich zieht, ist Gedankengut des Kollektivismus, die rechtlich ermöglichte Abtreibung ist Frucht des Feminismus. Die Planungsideologen wollen unter dem Aspekt der kontrollierten Bevölkerungsentwicklung bis in die Familien hinein mitbestimmen.

Wenn der Mensch seine Grundbezüge Gott – Mensch und Mann – Frau übersieht oder bewusst außer acht lässt, dann wird der Mensch nur noch in Teilaspekten wahrgenommen und im Grunde seiner Würde

beraubt. Joachim Piegsa stellte die bestehenden Unterschiede zwischen den Religionen in diesen Grundfragen heraus. Durch Jesus Christus wurde die Ehe zum Sakrament erhoben.

Anton Ziegenaus entfaltete die kirchliche Lehre über die Ehe in der ihm gewohnten Prägnanz und Klarheit. Die Ehe besitzt in vielen Kulturen einen sakralen Charakter. Erst in der Neuzeit wird sie als rein weltliche Angelegenheit betrachtet. Kein Wunder, dass mit einer solchen Auffassung von Ehe das Scheitern vorprogrammiert ist. Im sakramentalen Verständnis der Ehe liegen auch die Normen für den Kommunionempfang wiederverheirateter Geschiedener begründet.

Clemens Breuer geht auf die soziologischen Rahmenbedingungen ein, in denen sich junge Menschen auf dem Weg zur Ehe finden. Er entwickelt die Kerngedanken wichtiger kirchlicher Dokumente.

Im katholischen Denken und Leben ist die Ehe immer auf die Ehelosigkeit verwiesen und umgekehrt. Mit dem Klerikerzölibat befasste sich Adalbert Keller. Er zeigte den historischen Werdegang auf und betonte, dass der Historiker sich nur auf das stützen kann, was dokumentiert ist. Die Deutung der Ehelosigkeit, ihre biblische Begründung und die theologische Entfaltung ergänzen den Befund des Historikers.

Ursula Bleyenbergh entfaltet den Gedanken der gegenseitigen Bezogenheit von Ehe und Ehelosigkeit. Sie macht deutlich, dass das Ziel für die Eheleute und die Ehelosen jeweils die Vollendung in Gott ist.

Kardinal Joachim Meisner stellt die Frage: „Verliert die Ehe ihre schöpfungsgemäße Exklusivität?“ Über die Vernunft wird der Mensch auf die Schöpfungsordnung verwiesen. Einzig in der sakramental verstandenen Ehe und in der darin gründenden Familie finden sich alle die Werte, die dem Menschen die wahre Würde verleihen.

Mit der Entwicklung des menschlichen Lebens und den sich in den Lebensabschnitten wandelnden Prozessen befasste sich Manfred Lochbrunner. Er referierte über die Lebensalter bei Romano Guardini und bietet praktische Lebenshilfe für die Erziehung. Einer der Kerngedanken: „Gott hat mich gewollt. Er hat meine unsterbliche Seele geschaffen. Deshalb kann ich mich annehmen, weil seine Liebe mich gewollt hat.“

Im Anhang des Buches befinden sich die während der Sommerakademie gehaltenen Predigten von Kardinal Leo Scheffczyk, Kardinal Joachim Meisner, Markus Hofmann und Anton Ziegenaus. Mit einer Betrachtung zum „adventlichen Tor“ im Deckengemälde der Wieskirche, schließt das übersichtlich gestaltete Buch.

Das Buch eröffnet jungen Leuten das katholische Verständnis von Ehe und bietet einen Leitfaden für Eheseminare.

*Hans Gilg*



**Francois Reckinger: Alle, alle in den Himmel?** - Die sperrige Wahrheit im Evangelium, Oros Verlag, Altenberge 2002, 227 S. Euro 16,00,—, ISBN 3-89375-204-8

Für die meisten praktizierenden Katholiken dürfte es schon längere Zeit zurückliegen, dass sie in einer Predigt etwas über die letzten Dinge, nämlich über Tod, Gericht, Himmel, Hölle, gehört haben. Insbesondere das Gericht und die Hölle werden ausgeklammert. Dazu hat auch beigetragen, dass die Vorstellung von einem Weiterleben nach dem Tod, wie Umfragen bestätigen, immer mehr verdunstet. Nun ist es aber für jeden Menschen entscheidend, ob er im Tod das Ziel seiner Bestimmung, nämlich das Leben bei Gott erreicht oder ob er in das Nichts eingeht. Jesus drückt in den Evangelien klar aus, dass es ein Gericht gibt, mit einem Urteil für die Ewigkeit.

Der Autor bringt mit seinem Buch die kirchliche Lehre in Erinnerung und zeigt, was mit dem Tod auf dem Spiel steht. Er entfaltet in seinem Werk, wie das Verständnis der Kirche im Verlauf der Zeit tiefer und klarer wurde.

Wie der Autor darlegt, gab es bei den Juden schon die Ahnung von einer Auferstehung der Toten und von einer ewigen Strafe. Bei Jesus Christus wird in Gleichnissen eindeutig von einer endgültigen Scheidung gesprochen. Wobei deutlich wird, dass es sich um ein selbstgewähltes, schuldhaftes Ausgeschlossensein von der Anschauung Gottes handelt.

Bereits in der nachapostolischen kirchlichen Frühzeit wird innerhalb der Kirche von einigen namhaften Theologen, z.B. Gregor von Nyssa, unter der Bezeichnung „Wiederherstellung“ (Apokatastasis) spekuliert, ob die Begriffe „Verdammnis“ und „Hölle“ einen unveränderlichen Endzustand oder einen zeitlich begrenzten Läuterungszustand beinhalten. Wichtig ist, wie der Autor schreibt, „dass die Kir-

che diese Auffassung nicht rezipiert, sondern nach relativ kurzer Zeit ausgeschieden hat“.

In einem Kapitel werden unguete Erscheinungen, Fehlentwicklungen und Auswüchse der Tradition ungeschminkt dargelegt. Sie beziehen sich z.B. auf die Ortsbestimmung der Hölle oder auf die Frage, ob das höllische Feuer als körperlicher oder geistiger Schmerz zu interpretieren sei.

Seit dem 16. Jahrhundert wird die überlieferte Lehre der Kirche über die ewige Verdammnis zunehmend bestritten. Die vorgebrachten Argumente zielen daraufhin, die Hölle „zu relativieren“. Im Kapitel „Verteidigung“ der Hölle wird der radikale Gegensatz zwischen Gut und Böse in dem Sinne herausgearbeitet, dass es nicht sein könne, dass diese gegensätzlichen Positionen, wenn sie im Leben nicht geändert werden, zum selben Ziel (Anschauung Gottes) führen können.

In einem Kapitel werden „neuere theologische Positionen“ dargestellt, die z.B. die Apokatastasislehre (Wiederherstellung) wieder aufgreifen oder die Hypothese von der Vernichtung (Annihilation) des Bösen oder die Hoffnung auf die Rettung aller thematisieren.

Das Schlusskapitel befasst sich mit der „Umsetzung der Lehre in Verkündigung, Liturgie und Seelsorge“. Es stellt zugleich eine pastorale Hilfe dafür dar, wie sich die Verantwortlichen in der Kirche um dieses, für das ewige Leben entscheidende Thema, wieder verstärkt annehmen können. Ein wichtiges Buch, das wir empfehlen. H.G.

**Herbert Schneider OFM: Was den Christen froh macht.** Stella Maris Verlag Buttenwiesen 2000. ISBN 3934225-0701, S. 78, Preis: Euro 4,35

Im Hohen Lied der Liebe sagt Paulus über die Eigenschaften, die anzustreben sind: „Am größten aber ist die Liebe.“ Ohne sie ist alles nichts. Bei Johannes (4,8) heisst es: „Gott ist die Liebe.“ Jeder Mensch soll als Geschöpf Gottes von seiner Bestimmung her ein „Mit - Liebender“ sein. Die Schrift, die uns der Verfasser mit dem anspruchsvollen Titel „Was den Christen froh macht“ vorlegt, führt den Untertitel „Über die Liebe von Jesus Christus nach der Lehre von Johannes Duns Scotus“. Der Autor lässt uns, angeleitet von dem großen mittelalterlichen Gelehrten und Franziskanermönch Duns Scotus, die vielfältigen Erscheinungsweisen der Liebe Jesu Christi wie die verschiedenen Seiten eines Kristalls betrachten und bewundern. Alles, was dabei von Jesus Christus aufstrahlt, steht unter diesem Glanz der Liebe. Und obwohl sich alles um diese Liebe dreht, ermüdet diese Betrachtung nicht, weil der „Mit - Liebende“ immer neue Seiten des liebenden Gottes erfasst. Eine meditative Lektüre. H.G.

## Nachrichten



### Der Papst hat die Fäden in der Hand

Auf die in den letzten Jahren immer wieder gestellte Frage, ob der Papst noch seinen Verpflichtungen nachkommen kann, antwortete der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Ratzinger, in einem Interview in der Zeitung „Die Welt“ (02.04.02): „Natürlich kann man ihn manchmal sehr müde antreffen. Er nimmt noch immer ein großes, vielleicht ein zu großes Pensum auf sich. Er spricht weniger als früher, stellt aber sehr präzise Fragen, vor allem ist sein Gedächtnis ungebrochen. In meinem Alter vergisst man Namen. Der Papst hat sie immer präsent. Insofern hält er die wesentlichen Fäden schon in den Händen. Er hat nach wie vor die Energien, um seine großen Aufgaben wirklich wahrzunehmen und die wesentlichen Entscheidungen persönlich zu treffen.“



### Der Hl. Stuhl trat der Konvention über die Abschaffung bakteriologischer Waffen und Giftwaffen bei

Am 4. Januar 2002 trat der Vatikanstaat der internationalen Vereinbarung über die Abschaffung der Entwicklung, der Produktion und der Lagerung von bakteriologischen Waffen und von Giftwaffen bei.

*L'Osservatore Romano 7/15.02.2002 (spanische Ausgabe).*



### Die Erneuerung im Geiste als Geschenk des Hl. Geistes an die Kirche

Joh. Paul II. hat am 15. März 2002 30 Jahre charismatische Erneuerung in Italien gefeiert. Er sagte bei dieser Gelegenheit „Die Erneuerung im Geiste kann man als besonderes Geschenk des Hl. Geistes an die Kirche unserer Zeit betrachten.“ Der Papst dankte für den Geist, in dem die Erneuerung in Italien wächst, welche sich durch „Kooperation mit der Hierarchie und mit den Verantwortlichen der anderen Bewegungen, Verbände und Kommunitäten auszeichnet“. Joh. Paul II. fügte hinzu, dass „die Liebe zur Kirche und die Treue zum Lehramt auf einem Weg kirchlicher Reife, gestützt durch eine solide permanente Weiterbildung, beredete Zeichen eures Einsatzes sind, wobei ihr das Risiko zu vermeiden sucht, ungewollt einer bloßen emotionalen Erfahrung des Göttlichen auf den

Leim zu gehen“. Dieses Risiko, erläuterte der Papst, bestehe in einer „übertriebenen Suche nach dem Außerordentlichen“ und einem intimistischen Rückzug, welcher dem apostolischen Einsatz aus dem Weg zu gehen suche.

*Die Tagespost 19.03.02*



### Schwangerenberatung: Mehr Beratungsfälle als zu verkraften

Margarete Richardi, die Landesvorsitzende des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) in Bayern weist darauf hin, dass die Zahl der Schwangerenberatungsfälle in Bayern seit dem Ausstieg aus der staatlich-mitfinanzierten Schwangerenkonfliktberatung lediglich um 496 auf 13.822 zurückgegangen sei. Wegen mangelndem Personal hätten mehr als 1000 hilfesuchender Frauen abgewiesen werden müssen. *Tagespost 05.03.2002*



### Brasilien: Zunahme bei Priester-Berufungen

Immer mehr junge Männer wollen in dem lateinamerikanischen Land Priester werden. Das sagte der Erzbischof von Aracaju, José Palmiera Lessa, gegenüber dem internationalen katholischen Hilfswerk „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“. Zur Zeit gebe es mehr als 8000 Seminaristen, mehr als je zuvor in der Geschichte, so meldet das Hilfswerk aus München. Nach Aussage des Erzbischofs ließen sich auch immer mehr Universitätsabsolventen als Ordensleute für ein Leben unter den Armen weihen. Darunter seien auch viele Frauen. *Vatikan 21.02.2002*



### Position des Papstes nachträglich bestätigt

Der Erzbischof von Köln, Kardinal Joachim Meisner hat kürzlich darauf hingewiesen, dass das Ende der Vergabe von Beratungsscheinen an Schwangere durch kirchliche Stellen sich als richtig erwiesen hat. Kardinal Meisner weist dabei auf das Urteil des Landgerichts Heilbronn vom 27.11.2001 hin, das einem Privatmann verboten hat, „wörtlich oder sinngemäß“ zu behaupten, ein Heilbronner Arzt führe in seiner Praxis „rechtswidrige Abtreibungen“ durch. In der Urteilsbegründung heißt es, die juristischen Laien, die Adressaten eines vom Beklagten verteilten Flugblattes waren, verstünden „unter einer rechtswidrigen Abtreibung einen illegalen vom Gesetzgeber nicht erlaubten, sondern verbotenen Schwangerschaftsabbruch.“ Das Gerichtsurteil weiter: „Ein Schwangerschaftsabbruch hingegen, dessen Voraus-

setzungen detailliert geregelt sind und an dessen Durchführung zudem staatliche und kirchliche (!) Stellen im Rahmen des obligatorischen Beratungsgesprächs unmittelbar mitwirken, ist nach dem Verständnis eines unvoreingenommenen und verständigen Publikums, wenn auch nicht erwünscht, so doch rechtmäßig.“

*Tagespost 05.03.2002*

### **Kein Schutz vor religiöser Intoleranz von Rot/Grün zu erwarten**

Die rot-grüne Mehrheit im Bundestagsrechtsausschuss hat Vorschläge für einen stärkeren Schutz religiöser Überzeugungen strikt abgelehnt. Sie bekräftigte nicht nur ihr „Nein“ zu einem Gesetzentwurf der Union gegen Blasphemie, auch der Vermittlungsvorschlag der katholischen und Evangelischen Kirche (EKD) wurde abgelehnt. Die Union wollte eine Änderung des gültigen Paragraphen 166 StGB. Danach wird derzeit die Verhöhnung religiöser Gefühle nur dann strafrechtlich relevant, wenn sie „geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören“.

*Die Tagespost 21.02.02*

### **Pfingstliche Gebets- und Fastennovene für die Bekehrung Deutschlands vom Freitag, 10. Mai 2002, bis Samstag, 18. Mai 2002**

Wir können uns für eine Stunde des Gebetes verpflichten, am Tag oder in der Nacht, wo immer wir sind. Wir können diese Stunde je nach unseren Möglichkeiten gestalten (eucharistische Anbetung, Rosenkranz, Lobpreis, Fürbitte, Kreuzweg u.a.m.). Wir können auf eine Mahlzeit verzichten oder einen ganzen Tag fasten. Darüber hinaus sollen wir einen Schritt der Versöhnung tun, eine einsame Person besuchen, mit anderen teilen ... Die Novene können wir mit einem Gebet, einzeln oder in Gemeinschaft, in Verbindung mit allen, die sich an der Gebetsaktion beteiligen, abschließen.

Zur Gebets- und Fastennovene für die Bekehrung Deutschlands regen verschiedene katholische Gemeinschaften (Totus Tuus) an. Gebetstexte zu beziehen bei:

Gebets- und Fastennovene, Postfach 1605, D-48255 Greven, oder [www.novene.de](http://www.novene.de)

### **Was ist mit der Avantgarde der Kirche los?**

Unter der Überschrift „Ein Durchschnittsalter von 60 Jahren“ - „Jesuitische Schrumpfkultur“ berichtet Hans-Georg Becker (Tagespost, 28.02.2002), dass auf „ausdrücklichen Wunsch“ des Jesuitengenerals Hans-Peter Kolvenbach die Ober- und die Niederdeutsche Ordensprovinz zum 1. Januar 2004 zusammengelegt werden sollen. Hans-Georg Becker schreibt: „Kolvenbachs Diktum wirft ein Schlaglicht auf die Situation des Ordens. Während offiziell beschönigend von einer ungünstigen Entwicklung der Alterspyramide die Rede ist, sprechen Insider von einem „dramatischen Überhang älterer Mitbrüder“. Die Neueintritte gehen drastisch zurück, das Alter der etwa fünfhundert deutschen Jesuiten beträgt im Durchschnitt 60 Jahre.“

Dass die einstige Avantgarde der Kirche mit einem besonderen Treueverhältnis zum Papst vor sich hinschrumpft, während neue geistliche Gemeinschaften wachsen, hat offenbar auch damit zu tun, dass junge Leute, die sich zum Priester- und Ordensberuf hingezogen fühlen und sich umschauen, bei den Jesuiten nicht mehr das finden, was sie einmal ausgezeichnet hat, nämlich Vitalität und Ausstrahlungskraft, die eben nachlassen, wenn die Bindung zur Leitung der Gesamtkirche gelockert oder infrage gestellt wird.

### **Religiöse Falschmeldung der „Saarbrücker Zeitung“**

Für große Aufregung unter den Katholiken des Saarlandes hat die Meldung der „Saarbrücker Zeitung“, (Ausgabe Donnerstag, 11. April 2002) geführt. Unter der Überschrift „Der Vatikan will die Schutzengel abschaffen“ schreibt der römische Korrespondent Thomas Migge, ein neuer Leitfaden für den Volksglauben widerspreche traditionellen Glaubensvorstellungen. Es würden religiöse Traditionen „über den Haufen geworfen“. So dürfe man die Schutzengel nicht mehr „anbeten“, denn „man könne nicht etwas anbeten – heißt es – was nicht anbetungswürdig ist, weil es sich weder um Selige noch um Heilige handelt.“ Der Korrespondent scheint das Dokument nicht gelesen zu haben. Auch scheint er vom religiösen Leben der Katholiken keine Ahnung zu haben: Denn die Schutzengel wurden noch nie angebetet, wie auch keine Seligen und Heiligen angebetet werden. Das Protokoll der vatikanischen Pressekongresskonferenz vom 9.4.2002 im Internet sagt etwas ganz Anderes. Kardinal Jorge Medina-Estévez, Präfekt der Kongrega-

tion für die Sakramente und den Gottesdienst, hebt im Gegenteil die große Bedeutung und Wichtigkeit der Volksfrömmigkeit hervor, er lobt die Marien- und Heiligenverehrung, die Anrufung der Engel, die Wallfahrten und die Bußopfer für die armen Seelen. Er betont, dass jede christliche Frömmigkeitsübung zentriert sein muss auf die Feier der heiligen Eucharistie, d.h. sie muss näher zu Christus hinführen.

Zur Veröffentlichung dieser Falschmeldung soll hiermit richtig gestellt werden:

1. Die Schutzengel sind keineswegs abgeschafft, sie können auch weiterhin um Beistand und Hilfe gebeten werden;

2. es wird in der katholischen Kirche auch künftig Wallfahrten, Bittprozessionen und Marienverehrung geben.

3. Heilige und Reliquien werden auch in Zukunft verehrt; nicht – wie der Journalist schreibt – angebetet.

Wir rufen alle Katholiken auf: Lasst Euch von solchen Journalisten nicht täuschen!

*Pfr. Edmund Dillinger,  
66299 Friedrichsthal*

### **Indonesien: Bisher 1000 ermordete Christen**

Auf der Insel Sulawesi haben islamische und christliche Vertreter mit Friedensgesprächen begonnen. Grund sind islamistische Ausschreitungen, denen in den letzten drei Jahren über 1000 Christen zum Opfer gefallen sind. Unbekannte erschossen jüngst in Sulawesi Hauptstadt Ambon neun Christen. Die Polizei befürchtet weitere Anschläge und verspricht starke Sicherheitsvorkehrungen. Katholische und protestantische Kirchenführer haben eine gemeinsame Botschaft veröffentlicht. (Vatikan 19.12.) *SKS 4/2002.03.012*

### **Anschriften der Autoren dieses Heftes:**

- Jacques Cabaud  
Penzoldtstrasse 11, 91054 Erlangen
- Ehrendomherr Edmund Dillinger  
Saarbrückerstr.18,  
66299 Friedrichsthal
- Pfr. Ludwig Gschwind  
Heilig Kreuz Str. 1, 86513 Ursberg
- Prof. Dr. Theodor Hellbrügge  
Kinderzentrum München  
Heiglhofstr. 63, 81377 München
- Pfr. Dr. Johannes Holdt  
Moltkestr. 47, 72072 Tübingen
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Reinhold Ortner  
Birkenstr. 5, 96117 Memelsdorf
- Pfr. Rolf-Alexander Thieke  
Metnauweg 1, 88690 Uhldingen

## Sühnenacht - Sühneanbetung

**Bad Soden-Salmünster:** Gebetstage: 18.5.-20.5.2002, Maximilian Kolbe Haus, ab 9.00 Uhr; Hinweise: 06056-740447

**Berlin:** St. Ansgar: 3.5.2002, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 4.5.2002, 9.30 Uhr, Sühnesamstag; 23.5.2002, 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis; 26.5.2002, 15.00 Uhr, Kinderrosenkranz; Hinweise: 030/4964230

**Frankfurt-Eckenheim:** Gebetstage, 5.5.2002, Herz-Jesu-Kirche; Hinweise: 06192-96661977

**Hannover:** 4.5.2002, Pfarrkirche Maria-Trost, H-Ahlem, Parstr. 2, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen: 0511-494605

**Krefeld:** 6.5.2002 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

**Konstanz:** 4.5.2002, Klinikum, Kleine Kapelle, 18.45 Uhr - 21.45 Uhr, Anbet., Lobpreis, Ro.kranz, Euch. Seg.

**Leuterod/Ötzingen:** 21.5.2002, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

**Marienfried:** 4.5.2002, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.30 Uhr; Hinweise: 07302-92270.

**Nächtliche Anbetung in Oberhaid**  
11./12.5.2002 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

**Saarbrücken:** jd. Herz-Mariä-Sa., Basilika St. Johann, 19.30 - 23.30 Uhr, Andacht, Ro.kr., Gebet, Hl. Messe m. Predigt, Hinweise: 06897-8331

**Venningen:** 4.5.2002, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

### **Einkehrtage:**

6.5.2002, Winterberg-Atastenberg; Pfarrkirche Maria Schnee, Thema: Was will Gott, m. P. Otto Maier, Hinweise: 02981-2742.

26.5.2002, Marienfried; Pfr. Otto Maurer: Maria, lass mich gleichen deinem Bild; Hinweise: 07302-92270.

### **Radio Horeb:**

*Quellgrund*, 17.05., 20.30 Uhr: „Fest der Jugend“, Ansprache von Erzbischof Dr. Georg Eder, Salzburg.

*Lebenshilfe*, 28.05., 10.00 Uhr: Töten für die Forschung - das Stammzellengesetz. Mit Manfred Liebner, CDL.

*Standpunkt*, 05.05., 20.15 Uhr: Meine Erfahrungen als katholischer Pfarrer in Russland. Mit Pfr. Erich Maria Fink.

### **Arche in Potsdam:**

7.5.2002, 19.30 Uhr, Kleiner Saal, Pater-Bruns-Haus, Am Bassin 2, Dr. P. Egger:

Chancen im Wertechaos - Die Zehn Gebote in unserer Zeit; 14.5.2002, G. Löwenthal: Ich bin geblieben; 21.5.2002, Dr. D. Nix: Hexenverfolgung und Instrumentalisierung von Geschichte; 28.5.2002, Prof. Dr. O. Hornstein: Das menschliche Antlitz; Hinweise: 0331-2307990

**18. Nationales Treffen der Kleinen Seelen:** 7.6.2002, Pfarrkirche St. Klemens, 59602 Rühthen-Kallenhardt; Hinweise: 02981-2742

**14. Internat. Theol. Sommerakademie in Aigen i. M., Österreich** 26.8.2002-28.8.2002, Thema: Leben angesichts des Todes; Hinweise: Linzer Priesterkreis, Pfarramt A-5251 Höhnhart

**10. Theologische Sommerakademie in Dießen:** 11. - 14. 9.2002, Traidtcasten, Thema: In der Erwartung des ewigen Lebens; Leitung: Prof. Dr. Dr. A. Ziegenaus. Anmeldung: Fax: 08191-22680;

---

### **Initiativkreise**

---

**Bamberg:** 26.5.2002, 18.30 Uhr im Bürgerspital, Michelsberg, Prälat Dr. R. Thomas: Verborgenen bleiben und verschwinden, damit allein Christus ins Licht trete. – Ein Leitmotiv im Leben des seligen Josemaría Escrivá. Hinweise: 0951-24832

**Alfred-Kardinal-Bengsch-Kreis:**  
Berlin, 6.5.2002, 20.00 Uhr, Gemeindesaal der Pfarrei St. Bernhard, B-Dahlem, Dr. Dr. P. Egger: Esoterik - eine Heilslehre oder eine Irrlehre?; 22.5.2002, 20.00 Uhr, Dr. D. Nix: Das Turiner Grabtuch; Hinweise: 030-8035980

**Freiburg:** 11.5.2002, 15.00 Uhr, St. Martin, Prof. Dr. K. Berger: Moderne Exegese und die Zukunft der Kirche; zuvor 14.30 Uhr Ro. kr.; Hinweise: 07243-4082

**Mainz:** Diözesankatholikentag, 26.5.2002, 10.30 Uhr, Kirche Maria Ward Schwestern am Ballplatz, Predigt u. Meditaion. Msgr. Dompräbendat D.N. Becker: Ist eucharistische Anbetung noch zeitgemäß? Die Menschwerdung Christi und sein geheimnisvolles Bleiben bis zum Ende der Weltgeschichte. 11.30 Uhr, Anbet. m. sakr. Seg.; Hinweise: 06725-4556

**Münster:** 3.5.2002, 16.30 Uhr Pfarrheim St. Johannes Bapt., Dr. Gisbert Kranz: Der selige Papst Johannes XXIII. –Tatsachen gegen Legenden; zuvor 16.00 Uhr Vesper; Hinweise: 02542-98434.

**Trier:** 26.5.2002, 14.45 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, P. Prof. Franz Früh: Die Offenbarung des Menschen durch die Offenbarung Gottes; zuvor 14.00 Uhr Andacht m. Auss. d. Allerh. Hinweise: 06587-991136

**Würzburg: Liborius Wagner-Kreis:**  
26.5.02, 16.00 Uhr, St.-Burkardus-Haus, Dr. David Berger: Was hat uns der hl. Thomas von Aquin in der gegenwärtigen Stunde der Kirche zu sagen; 15.00 Uhr, Vesper in der Sepultur d. Domes. Hinweise: 06022-20726

## Forum der Leser

„Die Realität der ökumenischen Situation“ (Fels 5/2002). Die erschreckend weithin praktizierte „Interkommunion“ (Empfang des Abendmahls der Protestanten durch Katholiken und umgekehrt), die nach Absicht nicht weniger Mitglieder des (fälschlich) so genannten ZdK bei der gemeinsamen Veranstaltung des Katholikentags und des evangelischen Kirchentags in Berlin 2003 einen kirchenoffiziellen Charakter erhalten soll, ermangelt einer dogmatischen Voraussetzung, nämlich der Lehre von der Transsubstantiation. Luther doziert: „Die Transsubstantiation sei nur eine scholastische Erfindung. Richtig sei die Impanationslehre, dass das Brot unverändert mit der Gegenwart Christi bleibt. (Wilhelm Neuss, Die Kirche der Neuzeit, S. 48).

Die wirkliche Konsequenz der Transsubstantiation ist die praesentia permanens (die bleibende Gegenwart) des eucharistischen Herrn in den Species. Folgerichtig kennt die katholische Kirche den Tabernakel und damit die eucharistische Anbetung. Genau dieser Präsenzcharakter, verbunden mit der Anbetung, ist in der evangelischen Kirche niemals vorhanden.

Verbunden damit ist nach katholischer Glaubensüberzeugung der Opfercharakter der Messe. Der Katechismus formuliert: „Das Opfer Christi und das Opfer der Eucharistie sind ein einziges Opfer. Denn die Opfergabe ist ein und dieselbe: derselbe, der sich damals am Kreuz opferte, opfert jetzt durch den Dienst der Priester; allein die Weise des Opfers ist verschieden.“ (KKK Nr. 1367) – Mit diesen theologischen Glaubenswahrheiten bzw. mit deren Verneinung/Verbiegung hängen die in o.g. Artikel aufgeführten Irritationen zusammen, z.B. Konzelebration katholischer Priester und protestantischer Pfarrer u.a. – In die gleiche Richtung zielt die Sukzession (Sendung und Beauftragung von den Aposteln her), die in keinem Fall durch eine wie auch immer interpretierte Beauftragung durch die Gemeinde ersetzt werden kann. – Es ist in hohem Maße bedauerlich und kommt einer Selbstzerstörung der Kirche bedenklich nahe, die theologischen Fundamente katholischen Glaubens in einer abweichenden Form zu interpretieren. Eine Euphorie in

ökumenischen Bemühungen, die die Wahrheitsfrage ausklammert, entspricht weder dem biblischen Auftrag „Alle sollen eins sein...“ (Joh 17,21) noch der paulinischen Warnung „Es wird eine Zeit kommen, in der man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich nach eigenen Wünschen immer neue Lehrer sucht, die den Ohren schmeicheln...“ (2 Tim 4,3) – Die scholastischen Begriffe Substanz und Akzidenz entstammen wohl einer besonderen philosophischen Denkrichtung, werden jedoch von anderen Denkschemata nicht leicht überholt. „Videant consules!“

*Willibald Scherb, Pfr.,  
85135 Titting*

### **Lehrstuhl verweigert - zu Unrecht?**

Immer wieder wird in bestimmten Kreisen des kath. Deutschlands Klage darüber geführt, dass römische Stellen die Berufung geeigneter Bewerber für theologische Lehrstühle verhindern würden. So sprach man etwa von „Diskriminierung“ oder „Missachtung der Menschenwürde“, als die Berufung der kath. Dozentin Regina Ammicht-Quinn an den Lehrstuhl für Moraltheologie der Universität Augsburg am Widerspruch der „Kongregation für das Bildungswesen“ (Rom) scheiterte. Wie die Zeitschrift „Publik-Forum“ (Nr 14/2000) berichtet, vertritt die Tübinger Dozentin u.a. die Ansicht, dass der Begriff „vohelicher Geschlechtsverkehr“ angesichts veränderter Verhältnisse heute keinen Sinn mehr mache. Als Moraltheologin frage sie sich deshalb: „Was wollte diese Norm (des Verbots vohelichen Geschlechtsverkehrs) eigentlich? Was ist ihr Kern?“

Angesichts solcher Äußerungen muss man sich fragen: Ist es der Frau Moraltheologin wirklich bisher verborgen geblieben, dass nach den Worten des Apostel Paulus der Mensch zur Heiligkeit und nicht zur Sündhaftigkeit bzw. zur Unzucht berufen ist, ja dass letztere ausdrücklich vom Reich Gottes ausschließt? Wenn man solche Stellungnahmen wie die von Frau Ammicht-Quinn und ihrer Kollegen liest, dann kann man nur verwundert die Frage stellen: Haben diese „Theologen“ denn völlig die ganz zentralen Inhalte des Glaubens vergessen? Wissen sie nicht mehr, warum der Mensch überhaupt auf Erden ist? (Die Antwort darauf kannten seinerzeit schon die Kinder, wenn sie anfangen, den Katechismus durchzunehmen.) Und sind diese Glaubenslehrer tatsächlich der Auffassung, dass sie dem Glauben und der Kir-

che dienen, wenn sie die Menschen immer weiter von der Kirche weg- und zur Sünde hinführen?

Angesichts solch gravierender Fehlentwicklungen kann man als gläubiger Katholik nur dankbar sein, wenn uns Rom vor solchen Lehrstuhlinhabern bewahrt – heute und hoffentlich auch noch in Zukunft.

*Dr. Hansmartin Lochner*

### **Katholische Priesterinnen?**

Das Bistum der Altkatholiken in Deutschland (von der römisch-katholischen Kirche seit 1870 getrennt wegen der beim 1. Vatikanischen Konzil erfolgten Definition des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes) distanzierte sich von den Meldungen der Presse, ein altkatholischer Bischof aus den USA würde die propagierte Priesterinnenweihe in Deutschland-Österreich vornehmen. Das Bistum macht deutlich, dass Peter Hickmann aus den USA keineswegs der Altkatholischen Kirche angehört. Dieser Mann zählt zu den sogenannten „Episcopi Vagantes“ (wörtlich übersetzt: „herumstreunende Bischöfe“), die sich unter Umgehung einer ordentlichen Ernennung durch eine Kirchenleitung eine Bischofsweihe erschlichen haben und eine eigene zahlenmäßig sehr kleine religiöse Gemeinschaft bilden. Peter Hickmann gehört demnach keiner offiziellen Kirche an.

Diese Tatsache macht das Vorhaben der „katholischen“ (?) Frauengruppe, die für sich die Priesterinnenweihe erstreiten bzw. ertrotzen will, noch abstruser, ja grenzt an eine lächerliche Posse. Hier muss man wohl ernsthafte kirchliche Absichten absprechen. Denn welcher Kirche wollen sie nach der erfolgten „Weihe“ eigentlich angehören? Der römisch-katholischen Kirche gehören sie auf jeden Fall nicht an.

*Pfr. Edmund Dillinger,  
66299 Friedrichsthal*

### **Gebetsmeinung des Hl. Vaters Mai 2002**

1. dass die Christen ihren Glauben überzeugend leben und so glaubwürdige Zeugen christlicher Hoffnung werden.

2. dass die Berufung der Frau in Familie und Gesellschaft in allen Ländern und Kulturen durch die Fürsprache Mariens Schutz und Hilfe erfahre.

### **Verunsichert**

Seit vielen Jahren bin ich eine dankbare Felsleserin. In Ihrer Zeitschrift bekommt man eine klare Orientierung. Etwas unsicher wurde ich aber vor einigen Monaten, weil der Bezugspreis nicht mehr klar ist. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, hat es steuerliche Gründe, dass Sie keinen Preis mehr angeben. Ich werde nun in Zukunft pro Jahr dreißig Euro überweisen und hoffe, dass damit Ihre Kosten für Herstellung und Versand gedeckt sind.

*Anna Bauer, München*

### **Anmerkung der Redaktion**

*Es ist richtig, dass „Der Fels“ seit 17. November 2001 keine Abonnements-Zeitschrift mit festem Bezugspreis mehr ist. „Der Fels“ wird nun ausschließlich aus freiwilligen Spenden finanziert. Die Herstellungs- und Versandkosten, die früher DM 45,- pro Jahr/Inland DM 50,- pro Jahr/Ausland betragen, werden nicht mehr erhoben. Diese Kosten sind schon gedeckt, wenn jemand nur 25 Euro spenden kann. Leser, die mehr spenden, ermöglichen damit auch Missionaren in Übersee und Studenten in Deutschland den Bezug des Fels.*

*Ihre Fels-Redaktion*

### **DER FELS - Katholische Monatsschrift.**

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V., Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 54 75 22, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Andere Länder:** Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

### **Quellenachweis:**

S. 160: Velez de Mendizabal, G: Verzehrendes Feuer, Salterae 1997

## Der Engel von Auschwitz – Schwester Angela Maria Autsch



Das Leben vieler Menschen verläuft unauffällig, bis plötzlich Umstände eintreten, die eine weitreichende Entscheidung verlangen. In solchen Situationen kann

man feige wegtauchen oder beherzt Zeugnis ablegen für Christus.

So erging es auch Angela Maria Autsch. Sie ist 1900 im Sauerland geboren.

Die tiefe Frömmigkeit, die sie während der Schulzeit schon zeigte, war damals nicht ungewöhnlich. Sie lernte den Beruf einer Verkäuferin. Wenn in der großen Verwandtschaft die Mutter fehlte, dann half sie selbstverständlich aus und stellte die eigenen Wünsche zurück. 1933 trat sie in Österreich in ein Kloster ein, das zum Trinitarier-Orden gehört. Von dort aus beobachtete sie die allmählich sichtbar werdende Verfolgung der Kirche in Deutschland. 1937 kritisierte Papst Pius XI. diese Kirchenverfolgung und vor allem die nationalsozialistische Rassenlehre in seinem berühmten Rundschreiben „Mit brennender Sorge“. Während in Deutschland die Verbreitung dieses Rundschreibens verboten war, hatte Schwester Angela in Österreich freien Zugang zu diesen Informationen.

1939 begann der 2. Weltkrieg. Einseitige Propaganda, Geheimhaltung,

Terror und Angst herrschten nun auch in Österreich, das sich 1938 Deutschland anschließen musste. Die Post des Klosters Mötz in Tirol wurde von der Gestapo überwacht, was die Schwestern aber damals noch nicht wussten. Im August 1940 hörte Schwester Angela von einem englischen Radiosender, dass ein deutsches Kriegsschiff versenkt worden sei, wobei viele Soldaten umkamen. Dies wurde in Deutschland geheim gehalten, um die Kampfmoral nicht zu schwächen. Erschüttert von dieser Nachricht erzählte Schwester Angela beim Einkaufen in einem Milchgeschäft dieses Ereignis den anwesenden Frauen. Diese erkannten sofort, dass man dieses geheime Wissen nur vom „Schwarzhören“ eines ausländischen Senders haben konnte. Angela wurde angezeigt. Darauf kam sie über das Innsbrucker Polizeigefängnis und das KZ Ravensbrück (Brandenburg) in das KZ Auschwitz.

Die meisten Häftlinge hatten keine Überlebenschancen angesichts der bestialischen Behandlung durch die SS. Nur wer in der Küche oder im Sanitätsdienst beschäftigt war, hatte eine minimale Chance, mehrere Jahre zu überleben. Schwester Angela hatte dieses Glück. Der Sanitätsdienst hatte eine Sonderstellung, weil eine unkontrollierbare Seuche, die auch die deutsche Zivilbevölkerung gefährdet hätte, auch im Interesse der SS vermieden werden musste. Schwester Angela nutzte unter Lebensgefahr alle Möglichkeiten, um Kranke zu trösten und sie vor der Aussonderung in den Gasofen zu verstecken. Ihr Brot ver-

schenkte sie oft an Mithäftlinge. „Wovon lebst Du eigentlich, wenn Du Deine Essensration so oft verschenkst?“ fragte eine junge Zigeunerin. Und Angela antwortete: „Wenn ich Hunger habe, bete ich. Dann vergesse ich den Hunger.“ Schon in Ravensbrück hatten die Häftlinge allen Grund, Angela als „Engel“ zu bezeichnen. 1942 kam sie mit einem Häftlingstransport nach Auschwitz. Mit ihr kam auch der Name „Engel“ dorthin. Auch hier versuchte sie Verzweifelte aufzurichten, ihren Lebenswillen zu erhalten und gefährdete Kranke vor dem Gasofen zu bewahren. Wie übermenschlich ihr Einsatz war, wurde erst nach dem Krieg bekannt. Nicht nur Christen, auch Juden, Zigeuner, Atheisten und Kommunisten, welche die Befreiung erlebten, bezeugten übereinstimmend das heroische Leben der Schwester Angela.

Es ist bewundernswert, wenn Menschen in scheinbar aussichtsloser Lage nicht verzweifeln, sondern aus ihrer Religion heraus Zuversicht gewinnen und anderen zur Stütze werden. Auf diese Weise schickt Gott in das finsternste Leid einen Hoffnungsstrahl.

Am 23.12.1944 kam Angela durch einen russischen Fliegerangriff auf das KZ ums Leben. In der Erinnerung ihrer Leidensgenossen, die bald darauf befreit wurden, lebt sie als „Der Engel von Auschwitz“ weiter. Christi Wort: „Was ihr einem der Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ wird ihr im Himmel eingelöst worden sein.

*Eduard Werner*